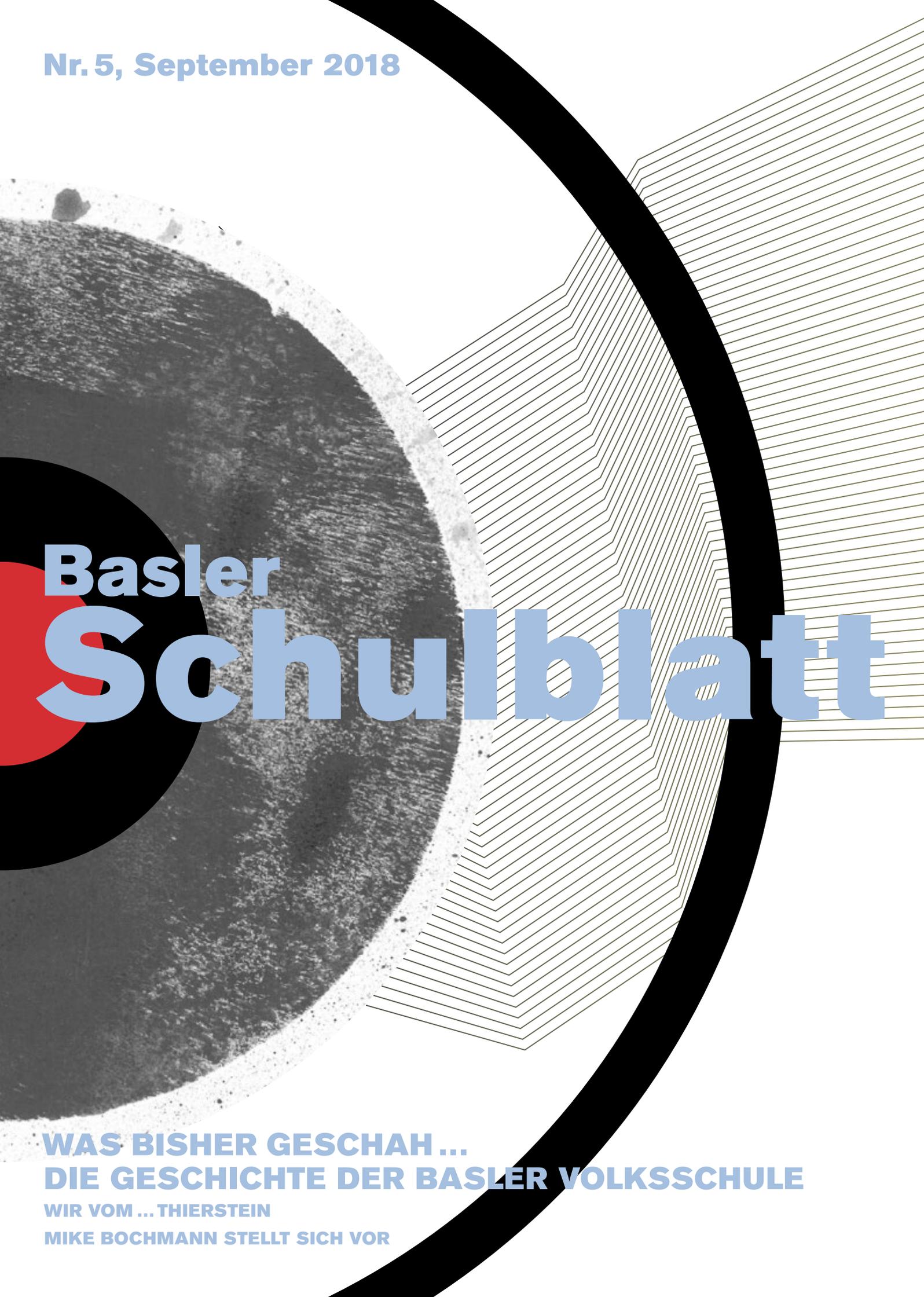


Nr. 5, September 2018



**Basler
Schulblatt**

**WAS BISHER GESCHAH ...
DIE GESCHICHTE DER BASLER VOLKSSCHULE
WIR VOM ... THIERSTEIN
MIKE BOCHMANN STELLT SICH VOR**

INHALT

SCHWERPUNKT

- 4 WAS BISHER GESCHAH...
DIE GESCHICHTE DER BASLER VOLKSSCHULE**
- 4 ZEITSTRAHL ZUR GESCHICHTE
DER BASLER VOLKSSCHULE**
- 6 ZEHN SCHLAGLICHTER AUF DIE VOLKSSCHULE**
- 12 «DIE GESCHICHTE ZEIGT: SCHULE IST NIE FERTIG!»
INTERVIEW MIT DEM BUCHAUTOR PIERRE FELDER**
- 14 SÄLBETZMOOL ... ZWEI ZEITZEUGEN ERZÄHLEN,
WIE SIE DIE SCHULE ERLEBT HABEN**

EDIT

- 3** Guten Tag
- 3** Ausrufezeichen
- 22** Neue Lernberichte für den ersten Zyklus
- 24** Wir vom ... Thierstein
- 26** «We speak science»
Die Primarschule Dreirosen experimentiert
- 28** Recht schulisch
- 29** Wer unterrichtet hier? Kinder raten
- 30** 10 Fragen an ... Lionel Battegay
- 31** Wer unterrichtet hier? Die Auflösung!
- 32** Ein Jahr unterwegs im ... 1. Lehrjahr
- 35** Ein Rack, das es in sich hat
Moderne Technik in den Schulaulen
- 36** «Ich zeig' euch noch etwas ganz Langweiliges ...»
Das Angebot für Schulen des Historischen Museums

KANTONALE SCHULKONFERENZ

- 38** Wieso das denn? Das neue Vorstandsmitglied Mike Bochmann stellt sich vor
- 39** KSBS-Stelleninserat

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

- 40** Standpunkt zur Gestaltungsfreiheit im Lehrerberuf
- 41** FSS-Mitteilungen, Agenda Pensionierte
- 42** Freiwillig Arbeitszeit erfassen
Vier unterschiedliche Instrumente stehen zur Auswahl
- 45** Verbessern Sie Ihre Rente!

PZ.BS

- 47** Dem Forscherdrang sind keine Grenzen gesetzt
- 48** Bibliotheksbücher stehen neu sortiert
- 48** Neues aus der PZ.BS-Bibliothek

EDIT

- 50** SfG-Gestaltende Bildstrecke und Layout
- 51** Impressum

GUTEN TAG



« KINDER UND PFOTEN – HEI, DAS GIBT QUOTEN! »

(alte Fernsehjournalismus-Weisheit)

Die Ärzte dachten zuerst an einen Pickel. Doch was sie DANN unter der Haut der Frau fanden, schockierte sie alle! Seien Sie ehrlich, wie oft haben Sie schon solche Links im Internet angeklickt? In Erwartung der ganz grossen Sensation? Doch dann wartete nicht eine grausige Spinne in einer Hautfalte auf Sie, sondern drei Pop-Up-Werbungen und aufwendige Logins. Wir alle lassen uns manchmal von Werbung verführen. Wenn uns etwas neugierig macht, klicken wir auf den Link und lesen den Text, je kürzer, desto eher. Wenn uns das Thema persönlich betrifft oder wir jemanden kennen, der persönlich betroffen ist, oder dieser jemand sogar auf einem Bild erscheint – klar lesen wir das!

Nik Hartmann wandert regelmässig mit SRF durch die Schweiz, das ist okay. Hätte er wie früher seinen herzigen Hund dabei, wär's weit berührender. Aber wenn dafür ab und zu Kinder durchs Bild wuseln, ist die Sendung perfekt. Denn Kinder und Pfoten, hei das gibt Quoten! Mit unserer neuen Rubrik «Wir vom ...» (auf Seite 24) setzen wir zwar nicht auf Kinder und Pfoten. Trotzdem hoffen wir auf grosse Aufmerksamkeit. Mit wenigen, prägnanten Aussagen stellt jeweils ein Kollegium seine Schule vor. Was zeichnet uns aus? Woran arbeiten wir? Denn bei den Rückmeldungen zu unserer Schulblatt-Umfrage kam immer wieder der Wunsch nach mehr Bezug zum Schulalltag, mehr Nähe zur Praxis. Ausserdem zeigte sich, dass man gern Kolleginnen und Kollegen auf Fotos entdeckt.

Die Schulblatt-Redaktion wandert darum ab sofort durch die Lehrzimmer des Kantons (ohne Hund, aber im Umfeld von Kindern), besucht ein Kollegium oder Teile eines Kollegiums und gibt ihm eine Plattform. Wir hoffen, dass Sie die Freuden und Leiden anderer Schulen mit Interesse verfolgen – und vielleicht sogar das eine oder andere in den eigenen Schulalltag einbringen können. Und wir freuen uns sehr, wenn wir auch bei Ihnen einmal zu Gast sein dürfen.

Simon Thiriet

Leiter Kommunikation Erziehungsdepartement

WAS LEHRT UNS DIE GESCHICHTE ?



Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten.

Helmut Kohl (†2017), Deutscher Bundeskanzler 1982–1998

Nur wer die Wurzeln kennt, weiss um die Kraft der Zweige.

*Peter Amendt (*1944), Franziskaner*

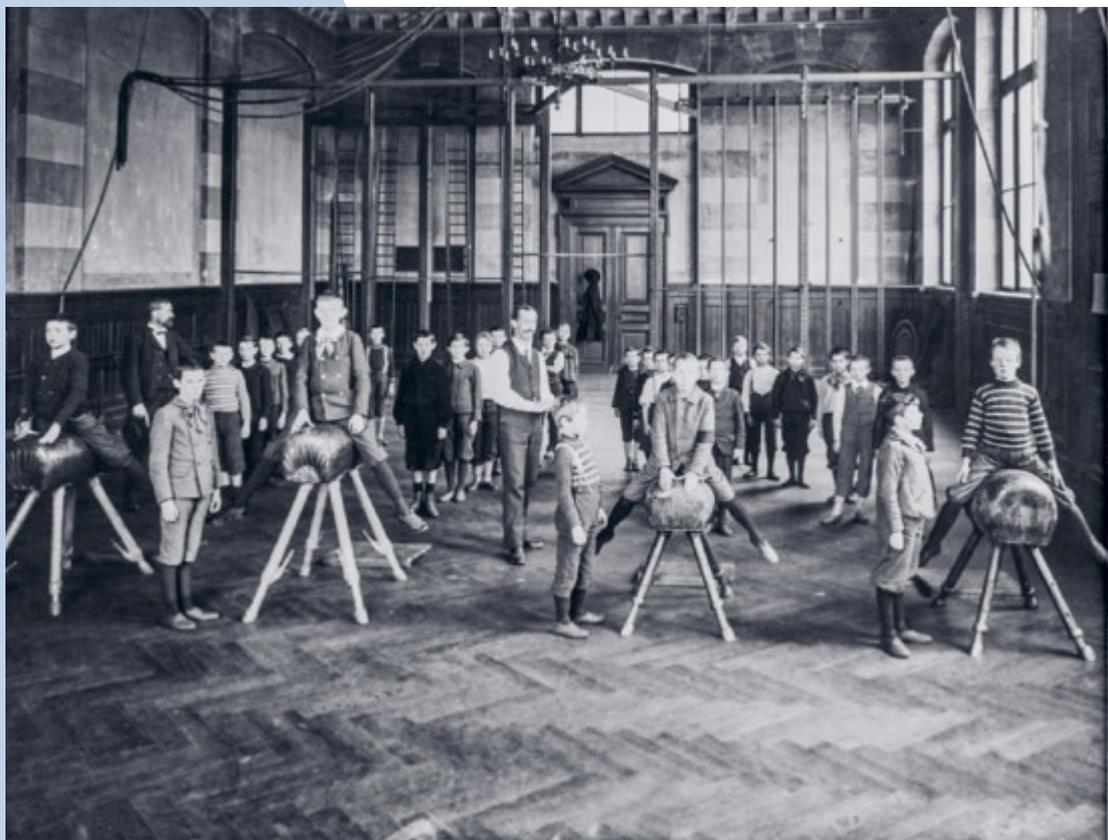
Die Geschichte kennt kein letztes Wort.

Willy Brandt (†1992), Deutscher Bundeskanzler 1969–1974

WAS BISHER GESCHAH ...

DIE GESCHICHTE DER BASLER VOLKSSCHULE

Von Yvonne Reck Schöni



Eine stark militärisch geprägte Turnstunde in einem Basler Gymnasium 1897

ZEITTADEL ZUR GESCHICHTE DER BASLER VOLKSSCHULE

1779 Isaak Iselin, der Gründer der GGG, plädiert für eine neunjährige Schulbildung für alle. Die Schule war damals noch ganz in den Händen der reformierten Staatskirche und höhere Bildung Knaben aus privilegierten Familien in der Stadt vorbehalten.

SEIT GENAU ZEHN JAHREN GIBT ES IN BASEL-STADT DIE VOLKSSCHULE. STIMMT IM FALL!

Hätte man vor zehn Jahren eine Umfrage gemacht, sagen wir auf dem Barfi, und gefragt: «Die Volksschule – was ist das eigentlich?», die Antworten wären wohl eher zögerlich gekommen. Eeehm ... die Staatsschule in der ehemaligen DDR? Oder alles, was nicht Privatschule ist? Oder alles ausser Gymnasium? Und dann gibt's doch noch die Volkshochschule ... ist das dasselbe? Im Gegensatz zu anderen Kantonen war der Begriff Volksschule in breiten Kreisen der Basler Bevölkerung noch vor zehn Jahren schlicht nicht gebräuchlich. Fast nur Leute aus dem Bildungsbereich wussten: Der Begriff Volksschule meint die obligatorischen Schulstufen vom Kindergarten bis Sekundarstufe I. Oder etwas differenzierter: Als Volksschule bezeichnen wir die Gesamtheit jener staatlich geleiteten, konfessionell neutralen Schulen in einem Staat, die alle Kinder unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Herkunft und ihrem Kenntnisstand mit dem Grundwissen ausstattet und darum obligatorisch und unentgeltlich ist.

CHRONIK IM ENTSTEHEN

Tatsächlich ist im Basler Schulgesetz erst seit 2008 von der Volksschule die Rede. Im Gegensatz zu anderen Kantonen, in deren Schulgesetzen der Begriff seit Jahrzehnten verankert und in der Bevölkerung auch geläufig ist. Der Grund für das Schwerpunktthema dieser Schulblattausgabe ist aber selbstverständlich nicht das 10-Jahre-Jubiläum der Volksschule Basel-Stadt. Denn ihre Wurzeln reichen natürlich sehr viel weiter zurück. Den Anlass gibt uns vielmehr das illustrierte Buch «Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen», das im November erscheinen wird. Autor ist der Historiker und frühere Volksschulleiter Pierre Felder. Als ehemaliger Lehrer, Lehrerbildner und bis 2015 Leiter Volksschulen hat der Chronist Insiderkenntnisse, was für ihn Fluch und Segen zugleich ist. Einerseits hat er die jüngsten Entwicklungen der Schulen samt allen politischen Nebengeräuschen hautnah mitbekommen, vielmehr mitgeprägt, andererseits erschwerte genau dies die Wahrung der Distanz, die ein Geschichtsschreiber braucht (siehe Interview Seite 12).

WHO CARES?

Aber wen, ausser Geschichtsfreaks, interessiert die Vergangenheit? Was nützt es den Lehr- und Fachpersonen von heute, wenn sie wissen, wie die Schule vor 100 Jahren organisiert war? Welche Ziele sie hatte? Wie sie sich weiterentwickelt hat und warum? Für den praktischen Schulalltag im Jahre 2018 mag es irrelevant sein, wie die Schulmeister der öffentlichen Schule im 18. Jahrhundert das vermittelten, was sie unter Bildung verstanden. Wer sich aber auch nur ein bisschen dafür interessiert, wie gesellschaftliche Veränderungen – mit mehr oder weniger Verzögerung – die Schule stets beeinflusst oder auch radikal verändert hat, dies auch heute tut und ewig tun wird, wird an vielen Stellen der Lektüre ein Aha-Erlebnis haben. Oder hätten Sie gedacht, dass gemischtgeschlechtlicher Schwimmunterricht nicht erst zu Kontroversen führte, als ein strenggläubiges muslimisches Ehepaar sich weigerte, die Tochter ins Schwimmen zu schicken und dafür gebüsst wurde? 1931 war es ein Priester der katholischen Kirche, der den Besuch von Schulklassen im neuen geschlechtergemischten Familienbad Eglisee für unzulässig erklärte. Bis an den Europäischen Gerichtshof in Strassburg gelangte der Fall damals allerdings nicht (den gab's noch gar nicht).

ANSCHAULICH UND UNTERHALTSAM

Wer vom Herkommen weiss, versteht auch die Gegenwart besser, schreibt Pierre Felder in der Einleitung zu seiner Schulgeschichte. Und das stimmt. Wer einen Schritt zurück macht oder auch zwei, erkennt besser, warum sich Dinge verändern, dass sich Schule als wichtiger Pfeiler der Gesellschaft zwangsläufig immer weiter entwickeln muss. Das ändert sich nie. Was sich ändert, ist das Tempo, in dem sich die Reformen folgen. Und das Ausmass an Aufgaben, die die Schule zu bewältigen hat. Auch das Zeichen der Zeit. Felders Buch ist nicht nur eine chronologische Schilderung bedeutender Ereignisse in der Geschichte der Volksschule. Der Autor hat viele Themenstränge herausgeschält, die den Leserinnen und Lesern anschaulich und auch unterhaltsam aufzeigen, welches die Herausforderungen des Schulalltags in früheren Zeiten waren (ab Seite 6). In Zeiten von Krieg und Not zum Beispiel. Das relativiert manches.

1798 Nach der helvetischen Revolution plant die nationale Regierung eine umfassende Volksbildung und ein dreistufiges staatliches Schulwesen. Es bleibt bei den Plänen.

1817 Im neu gegründeten Kanton Basel werden die Schulen weltlicher und es werden Jahrgangsklassen eingeführt. Die ersten Lehrerinnen werden angestellt.

1838 Basel-Stadt führt nach der Kantonstrennung 1833 eine sechsjährige Schulpflicht ein.

1870 Die Schule wächst, neue Schulhäuser werden gebaut. Die Aufsicht geht von den Pfarrern an vollamtliche Vorsteher (die späteren Rektoren) über.

ZEHN SCHLAGLICHTER AUF DIE VOLKSSCHULE

**EINE PERSÖNLICHE AUSWAHL BEDEUTSAMER EREIGNISSE,
PERSÖNLICHKEITEN UND ENTWICKLUNGEN
AUS DER FÜLLE HISTORISCHER FAKTEN**

Von Pierre Felder

DIE BASLER VOLKSSCHULE HAT ZWEI VÄTER

Mit einem Paukenschlag tritt die Volksschule 1877 als zentrale Staatsaufgabe erstmals in Erscheinung, zwei Jahre nach der Schaffung der demokratischen Kantonsverfassung. Wilhelm Klein, Freisinniger und erster Vorsteher des neu geschaffenen Erziehungsdepartements, präsentierte ein erstes umfassendes Schulgesetz mit einem einheitlichen Schulsystem für Knaben, Mädchen und die Kinder der Landgemeinden: Alle sollten gemeinsam fünf Jahre in die Primar- und anschliessend drei Jahre in die Sekundarschule gehen, eine Ohrfeige für die privilegierten Bürgerfamilien, die ihre Söhne bisher nach drei Jahren Primarschule ans Gymnasium schickten. Klein, Sohn eines ursprünglich aus Württemberg stammenden eingebürgerten Basler Lehrers, gehörte als Aufsteiger zu den seit 1848 Zugezogenen, die inzwischen die Mehrheit bildeten. Er sagte der alten Standeschule den Kampf an zu Gunsten einer Volksschule, die allen Aufstiegschancen verschaffen sollte. In der Öffentlichkeit und in der Lehrerschaft entbrannte ein heftiger Streit, der in einen Eklat mündete. Noch vor dem Entscheid des Grossen Rates wurde Klein abgewählt. Paul Speiser, konservativer Nachfolger aus alter Basler Familie, übernahm als Vermittler die Idee eines einheitlichen Schulsystems und die Unentgeltlichkeit der Volksschule, verkürzte die gemeinsame Schulzeit hingegen auf vier Jahre Primarschule. Dank dem ersten Schulgesetz von 1880 holte Basel den 50-jährigen Vorsprung von Zürich ein. Mit dem Ergebnis waren beide Väter nicht wirklich glücklich; was dem einen noch zu weit ging, war dem andern zu wenig.

SCHULKLASSEN 1780 UND 1880

Bloss sechs Volksschulklassen leistete sich Basel zur Zeit Isaak Iselins, vier für Knaben und zwei für Mädchen. Im stickigen und überfüllten Schulzimmer, zum Teil in der Wohnung des Schulmeisters, befanden sich hundert und mehr Kinder. Die untere Klasse, die obere sowie die Sitzengebliebenen wurden im selben Raum unterrichtet. Die langen Bänke und wenigen Tische waren nicht zum Lehrerpültchen ausgerichtet, weil die Kinder immer nur kurze Zeit einzeln vom Schulmeister abgefragt wurden und anschliessend zum Auswendig-Lernen an ihre Plätze zurückkehrten. Deswegen störten die häufigen Verspätungen und Absenzen den Betrieb nicht. Im ganzen Raum summt es wie in einem Bienenhaus. Alle leiern die Namen von Buchstaben, Silben, Wörter oder Sätze vor sich her. 100 Jahre später hat sich die Szene radikal verändert. Vierzig Kinder werden simultan in Jahrgangsklassen unterrichtet. Die grosse Tafel, strenge Disziplin und Absenzenkontrolle unterstützen den Frontalunterricht. Schule findet in stolzen, geräumigen Palästen mit hellen, gut durchlüfteten Räumen statt. Wegen der Vervierfachung der Stadtbevölkerung mussten 85 Primarschulklassen gebildet werden.

1880 Ein modernes Schulgesetz begründet ein Schulsystem mit vier Jahren Primarschule und dann einer Aufteilung in Realschule und höhere Schulen. Der Schulbesuch wird unentgeltlich und es gilt konfessionelle Neutralität. Bis 1914 werden 30 palastähnliche Schulhäuser gebaut.

ab 1886 Wegen der Armut und Krankheit vieler Kinder werden das Schularztamt, die Schulfürsorge und weitere Schuldienste aufgebaut und Spezialklassen für Kinder mit Behinderungen eingerichtet.

1892 Als Partizipationsorgan der Lehrpersonen entsteht die freiwillige Schulsynode.



So sah die Schuldusche im Bläsi-Schulhaus aus, die auf Betreiben des Schularztes eingerichtet wurde.



Für ärmere Familien war die Schule auch der Ort, wo ihre Kinder gratis mit Suppe verpflegt wurden. (Foto aus einer Mädchenprimarschule von Theodor Hofmann aus dem Jahr 1932)

SCHÜLERTUCH, SCHULSUPPE, SCHULDUSCHE

Während der Industrialisierung, als der Einwanderungsstrom answoll, breiteten sich Armut und Seuchen in den schnell wachsenden Arbeiterquartieren aus. Jedes vierte Schulkind der Volksschule bezog um 1900 Schülertuch. Das derbe Wolltuch wurde nach detaillierter Prüfung der Anträge durch die Schulfürsorge unschuldig in Not Geratenen kostenlos zum Nähen von Kleidern abgegeben. Zusammen mit der Vergabe genagelter Schuhe half dies Not lindern, aber die Träger der Kluft waren von weitem erkennbar. In den 1960er-Jahren wurden Kleidergutscheine abgegeben. Erst 2006 wurde die Trägerstiftung aufgelöst. An Kinder aus armen Familien wurde auch Essen verteilt. Vor allem während des Ersten Weltkriegs profitierten einige Tausend Schulkinder im Winter von der Ausgabe der Schülersuppe. Auf Betreiben des Schularztes wurden in den Schulen Duschen eingerichtet, einmal als Beitrag zur Hygiene für die vielen Kinder, die in Wohnungen ohne sanitäre Anlagen aufwuchsen, und zum andern als Beitrag zur Hygiene- und Sauberkeitserziehung der Familien. Die Klassen mussten sich in Gruppen im Kellergeschoss einfinden, ausziehen und Schürzchen umbinden. Im Bericht eines ehemaligen Schülers heisst es: «Abwart Thomann kam mit einem Kessel, in dem er mit einem Birkenbesen herrlichen Seifenschaum angerührt hatte, vorbei, und jeder Schüler bekam zwei Hände voll prachtvoll gehäuften Schaumes. Nun musste man sich einseifen. Wehe, wenn einer Angst hatte, er bekäme Seifenschaum in die Augen. Eine Nachkur vom Abwart oder ein kleiner Zwick mit dem Birkenbesen war ihm sicher.»

1914–18 Wegen Militärdienst der Lehrer, Truppenbelegung in Schulhäusern, Kohlemangels und wegen der Spanischen Grippe fällt der Unterricht oft aus. Von Hunger und Armut bedrohte Kinder erhalten in der Schule Hilfe.

1925 Ein Lehrerseminar mit Hochschulcharakter wird gegründet. Die im Jahr zuvor erstmals durchgeführte Schulausstellung dient als Türöffner für reformpädagogische Innovationen.

1929 Das zweite, bis heute gültige Schulgesetz bringt den Abteilungsunterricht an der Primarschule und eine dreiteilige Sekundarschule. Ein Aufschub der Aufteilung in die verschiedenen Schultypen misslingt.

1939–45 Die Schule stellt sich in den Dienst der Landesverteidigung. Evakuierungen von Schulhäusern, Lehrermangel, Kälteferien und Verdunkelung beeinträchtigen den Unterricht.

HEIRATEN WIRD BESTRAFT

Als es in den Krisenjahren zwischen den Weltkriegen arbeitslose Lehrer gab, nahm ein Lehrer im Grossen Rat Doppelverdiener im Schuldienst aufs Korn. Der Vorstoss wurde überwiesen, obwohl es sich um eine sehr kleine Gruppe handelte und vier Fünftel der Lehrerinnen in der Schweiz ledig waren. Auf Antrag des Erziehungsdirektors verordnete der Rat den Lehrerinnen das Zölibat, also die Ehelosigkeit. Verheiratete Lehrerinnen, die auf ihren Verdienst nicht angewiesen seien, sollten zugunsten junger, arbeitsloser Lehrer auf eine Anstellung verzichten müssen. Der Hauptgrund für die Massnahme liege aber in der Unvereinbarkeit der Berufsarbeit mit den Hausfrauen- und Mutterpflichten. Eine Befragung der Lehrpersonen vonseiten der Synode ergab eine Mehrheit für die neue Regelung. Das Berufsverbot für verheiratete Lehrerinnen wurde erst 1965 in Zeiten des Lehrkräftemangels abgeschafft. Die Benachteiligung der Lehrerinnen hat

eine lange Vorgeschichte. Frauen wurden lange Zeit nur im Privatunterricht für Töchter und als «Lehrgotten» für «weibliche Arbeiten» geduldet. Nach 1855 wurden sie zwar in steigendem Ausmass in den Mädchenschulen eingesetzt, verdienten aber höchstens halb so viel wie ihre männlichen Kollegen. Als billige Arbeitskräfte in Spezialklassen für «Minderbegabte» waren sie ebenfalls willkommen. Bis zur Gleichberechtigung dauerte es noch über 100 Jahre. Seit 1989 haben sich die Mehrheitsverhältnisse verkehrt und die Frauen sind an den Basler Schulen in der Überzahl.

EINE CHINESISCHE MAUER IN SCHULHAUS UND HOF

Das Schulhaus am Steinenberg, die 1822 eröffnete erste von der Stadt erbaute Schule, war in zwei komplett getrennte, spiegelbildliche Hälften mit je eigener Türe geteilt. Anders als auf dem Land und in anderen Kantonen wurden Knaben und «Mägdlein» in der Schule strikt getrennt. Von der chinesischen Mauer im Bläsi während seiner eigenen Schulzeit 1920–24 berichtet ein späterer Lehrer: «Im Hof bildete eine gut zwei Meter hohe Mauer die Trennungslinie, und in den Gängen schrankte eine Holzwand mit einer Schwenktüre die beiden Zonen ab. [...] Unmittelbar jenseits besagter Tür hatten zwei auf Strenge bedachte Lehrerinnen ihr Domizil. Wenn wir nun die Türe mit begleitender akustischer Untermalung durch unsere Kehlen auf- und zuschlugen und von ihnen erwischt wurden, so rauschten sie zur Anklageerhebung ins Lehrerkollegium. Man muss wissen, dass es zwei streng getrennte Zimmer für Lehrerinnen und Lehrer gab. Wurde die Beschwerde vom gerade präsenten Lehrer angenommen, so bekam man entweder die obligatorische Tatzte, oder aber dieser entliess uns lächelnd mit einem Verständnis zeigen-



Die Koedukation wurde erst ab 1958 eingeführt: Vorher fand der Unterricht wie hier im Neubadschulhaus um 1949, auch im Freien geschlechtergetrennt statt.

den Verweis.» Mädchenschulen galten in Basel als viel weniger bedeutsam als Knabenschulen. Man stellte Mädchen lange Zeit nur halb so viele Klassen zur Verfügung und benachteiligte sie auch bei der weiterführenden Schulbildung. Zu Gunsten von 15 Wochenstunden für weibliche Arbeiten, also stricken, sticken, weissenähen als Vorbereitung auf ein häusliches Leben, wurden die übrigen Fächer bis 1880 reduziert. Bis zur Gleichberechtigung der Geschlechter sollte es noch rund hundert Jahre dauern. Die Koedukation wurde ab 1958 schrittweise eingeführt.

1960er-Jahre Nach Kriegsende werden wegen des starken Bevölkerungswachstums neue Schulangebote zur Ausschöpfung von Begabungsreserven geschaffen und neue Schulhäuser gebaut. Der Unterricht wird vielseitiger, Klassen werden kleiner.
1970er-Jahre Bauwirtschaft und Industrie holen viele Italienerinnen und Italiener nach Basel. Erstmals stellen sich der Volksschule grosse sprachliche Integrationsaufgaben.

1973 Ein Gesamtschulversuch wird an der Urne verworfen. Die Frühselektion bleibt aber ein Thema.

1988 Gegen den reformskeptischen Regierungsrat führt der Grosse Rat die leistungsgemischte Orientierungsschule und die WBS ein. Die Umsetzung im schulpolitisch aufgeheizten Klima wird nicht von Rückschlägen verschont.

VOM GEHILFEN DES PFARRERS ZUR FACHPERSON LEHRER

Zur Zeit der gnädigen Herren war der Schulmeister Gehilfe des mächtigen Pfarrers und, vor allem in den Dörfern, ein armer Schlucker, der seine Familie nur dank dem Zusatzeinkommen als Sigrüst, Weber oder Kleinbauer durchbringen konnte. Er beklagte sich nicht über die grossen Klassen, weil sein Einkommen zu einem guten Teil vom Schulgeld abhing, das er bei den Eltern eintreiben musste. Daneben erhielt er einen geringen Barsold sowie ein bestimmtes Mass Getreide, Wein, Holz und häufig eine bescheidene Dienstwohnung. Lehrerausbildung gab es keine. Die Schulmeister auf dem Land waren meist Handwerker, in der Stadt Theologen, die kein Pfarramt fanden. Unter den qualifizierten Bewerbern entschied das Los. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die Schulaufsicht verweltlicht. Die Lehrer waren jetzt den Pfarrern ebenbürtige, ausgebildete und anerkannte Fachpersonen im Vollamt. Das geregelte, ausreichende Einkommen ermöglichte eine bürgerliche Lebensführung. Sie waren aus der Vereinzelung herausgetreten und in einer selbstbewussten Standesorganisation vereint. Die Schule war zur wichtigsten Aufgabe des demokratischen Staats geworden.

WICHTIGSTES LEHRMITTEL: DAS NACHTMAHLBÜCHLEIN

Gottesfurcht und Gehorsam waren lange die zwei obersten Lehrziele. Im alten Basel hiess das vielleicht wichtigste Lehrmittel «Nachtmahlbüchlein». Es diente zur Vorbereitung aufs heilige Abendmahl, das die Jugendlichen bei der Konfirmation erstmals erhielten. Beim Büchlein handelte es sich um eine Gebetssammlung und eine dogmatische, abstrakt abgefasste Glaubenslehre, einen Katechismus mit Fragen und Antworten, der auf das Aufnahmevermögen der Jugendlichen keine Rücksicht nahm. Für die Lehrmittel mussten die Familien aufkommen, deshalb verfügten viele Kinder nicht darüber, und die Schulmeister mussten sich anders behelfen. Neben dem Nachtmahlbüchlein wurde das «Namenbüchlein», das die Namen der Buchstaben enthielt, verwendet, also die Lesefibel. Der Leseunterricht erfolgte völlig getrennt vom Schreibunterricht anhand weniger religiöser Texte, die durch vielfaches Repetieren eingepägt wurden. Die Kinder eigneten sich zuerst die Namen der Buchstaben an, etwa «Be», nicht aber den Lautwert «b». Im anschliessenden Leseunterricht zerlegten sie die Wörter in Buchstaben und Silben, um sie anschliessend als Ganzes zu lesen. Gelesen wurde in jener Zeit fast durchwegs laut. Wegen der umständlichen Methode nahm das Lesenlernen zwei bis vier Jahre in Anspruch. Schreiben zu können, hielten viele eher für unnütz, manchmal sogar die Behörden. Ausserdem war es aufwendig. Papier, Tinte und Federn waren teuer und rar, und der Lärm in der engen Schulstube war der Konzentration nicht förderlich. Auch das Rechnen wurde weniger gepflegt. Ihre Lesefertigkeit mussten die Schüler und Schülerinnen für die Zulassung zum Abendmahl unter Beweis stellen. Eine zeitlich festgelegte Schulpflicht gab es ab 1838. Zu diesem Zeitpunkt war das Lehrprogramm schon viel weltlicher geworden. Unentgeltlich wurden die Lehrmittel erst 1888.

1990er-Jahre Schweizer Familien wandern ins Baselbiet ab und fremdsprachige Familien ziehen zu. Die kulturelle Heterogenität (jedes zweite Kind hat seither eine fremde Erstsprache) fordert die Schule heraus.

2004 Das Lehrerseminar wird Teil einer Pädagogischen Hochschule der beiden Basel und fusioniert kurz darauf mit den Lehrerseminaren der Kantone Aargau und Solothurn.

2006 Auch nach einer Teilrevision der Bundesverfassung bleibt die Volksschule primär Aufgabe der Kantone. Bei der Einführung des frühen Fremdsprachenunterrichts arbeitet Basel-Stadt mit den fünf Kantonen an der Grenze zur Romandie zusammen (Projekt Passepartout).

VOM HOLZESSEL UND ANDEREN SCHULSTRAFEN

Zur Hebung der Zucht sollte der hochbeinige hölzerne Esel auf dem Barfüsserplatz unmittelbar vor den Fenstern der Schule beitragen, auf dessen scharfkantigen Rücken gewisse Übeltäter zur Strafe gesetzt und öffentlich zur Schau gestellt wurden – zum rechten Gaudium und zur Augenweide der Kinder. Bis weit ins 19. Jahrhundert blieb der Stock das wichtigste pädagogische Instrument: Die Klassen waren gross, die Schulorganisation und die Ausstattung elementar. Im Elternhaus, im Militär und im Strafvollzug sah es nicht anders aus. Seit der Aufklärung fehlte es nicht an Mahnrufen, aber erst eine neue Unterrichtsorganisation mit Jahrgangsklassen und Frontalunterricht brachte neben kleineren Klassen wirksamere Disziplinierungsmittel, etwa die

funktionale Schularchitektur, neues Mobiliar oder die Schulglocke, die den Lektionentakt markierte. Im Zuge der Reformpädagogik beantragte der Departementsvorsteher 1928 das Verbot der körperlichen Züchtigung. Weil er eine Verwilderung der Jugend befürchtete, wollte der Erziehungsrat aber bloss zu einer Einschränkung Hand bieten. Fortan durften Kleinkinder und Mädchen nicht mehr geprügelt werden, und Schläge auf den Kopf wurden ganz untersagt. Erst 2008 wurde der entsprechende Passus im Schulgesetz gestrichen.

KOHLEFERIEN

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, dessen Geschützdonner bis in die Stadt zu hören war, hatte einschneidende Einschränkungen im Unterricht zur Folge. Viele Lehrer fielen wegen Aktivdienstes aus, sodass der Unterricht immer wieder mit Notpensen geregelt werden musste. In drei Schulen waren über Jahre Truppen einquartiert. Zu den Notlösungen gehörten der Zusammenzug von zwei Klassen und die Verlegung des Unterrichts, zum Teil auch in Privathäuser. In den letzten beiden Kriegswintern, als auf Anordnung des Bundesrats Kohle und elektrische Energie gespart werden mussten, wurden weitere Schulhäuser geschlossen, und die Turnhallen wurden nicht mehr beheizt. Häufig fiel das Licht aus. Zwei Turnhallen wurden zu Volksküchen umfunktioniert. Gegen Ende des Krieges, als die Spanische Grippe wütete, blieb der Unterricht lange unterbrochen, und im Isaak-Iselin-Schulhaus wurde ein Grippehospital eingerichtet. Auch im Zweiten Weltkrieg wurden zur Einsparung von Heizmaterial im Winter Kälteferien angeordnet. Ein Lehrer erinnert sich: «Wir waren froh, wenn wir die Zimmertemperatur auf 12 Grad brachten. Der Mangel an «äusserer Wärme» musste durch «innere Wärme» ausgeglichen werden. Also von Zeit zu Zeit Bewegung im Zimmer, zwischen Rechnen und Deutsch ein paar hundert Meter Laufschrift im Schulhof, durch eine Strasse, um einen Häuserblock! Und immer warme Kleider.» Um den



Während der beiden Weltkriege dienten die Basler Turnhallen zum Teil als Schlafsaal für die Soldaten.

Schulsausfall zu mindern, wurde der Unterricht später in halbtägigem Schichtbetrieb organisiert. Vom Armeekommando kam die Weisung, im Falle einer feindlichen Invasion alle geographischen Schulkarten zu vernichten. Das Departement erreichte eine Abschwächung. An Weihnachten des düstersten Kriegsjahres wurden die Schülerinnen mit der «ehrvollen Aufgabe» betraut, Soldatenpäcklein vorzubereiten. Ein Schüler erzählt: «Im Keller war Militär stationiert. Bei denen trieben wir auf halben Velos Dynamos an, damit die Soldaten morsen und telefonieren konnten. Als Dank bekamen wir Suppe. Bei Bombenalarm mussten wir sofort in den Keller! Das habe ich nur einmal in der Schule erlebt.»

2008 An allen Volksschulstandorten werden Schulleitungen mit Teilautonomie eingeführt. Als neue Aufgabe kommt der Aufbau von Tagesstrukturen dazu. Die Verantwortung für die Sonderpädagogik geht ganz vom Bund an den Kanton. Neu gilt der Vorrang der integrativen Schulung.

2010 Basel-Stadt beteiligt sich am Harnos-Konkordat und übernimmt die neue Schulstruktur mit acht Jahren Primarstufe sowie drei Jahren Sekundarstufe I. Die vier Kantone der Nordwestschweiz versuchen die Harmonisierung gemeinsam anzugehen.



Die Basler Schulbank (im Bild die Knabenprimarschule Gotthelf im Jahr 1930) galt lange als Symbol des Fortschritts.

DIE SCHULBANK, SYMBOL DES FORTSCHRITTS

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts drehte sich ein weltweiter wissenschaftlicher Diskurs um die richtige Gestaltung der Schulbank. Eine schlechte Sitzstellung führe, schreibt ein Basler Gutachter, wegen unvermeidlicher Ermüdung «zu vorgebeugter Haltung und damit zur Quelle von einer ganzen Reihe von Übeln, zu Verkrümmung der Wirbelsäule, zu Kurzsichtigkeit, zu häufigem Kopfweh und Nasenbluten, zu einer [...] als Schulkropf bezeichneten Anschwellung der Schilddrüse und zu Störungen der Verdauung und der Blutbildung, in Folge stattfindender Zusammendrängung der Brust und Baueingeweide.» Die Kinderkörper sollten durch eine speziell konstruierte und genau dimensionierte Schulbank in der gewünschten Position fixiert werden. Eine Kommission entschied sich für eine verstellbare Zweierbank, die anschliessend in einer Reihe von Schulen erprobt wurde. Die Lehrer lobten den Tisch, weil er die Übersicht vereinfache und die Disziplin unterstütze. Ein späterer Inspektor empfahl den Volksschullehrern in einem beliebten Handbuch ein Kommando für Bewegungen im Klassenzimmer: «Will der Lehrer die Klasse für die Lektion vor die Wandtafel herausnehmen, so kommandiert er: «Erste Klasse heraus! – eins – zwei!»

Worauf die Schüler auf das Wort «heraus» die Tischplatte aufklappen, auf «eins» sich erheben und auf «zwei» eine halbe Drehung nach rechts ausführen. Auf das Kommando «Vorwärts an die Wandtafel!» marschieren die Schüler an den bezeichneten Platz und stellen sich dort im Halbkreis vor der Tafel auf.» An Weltausstellungen galt die Basler Schulbank «als sichtbares Zeichen schulhygienischen Fortschritts und als Renommierstück im Wettkampf der Nationen, Kantone und Städte». Gegen die bewegungsfeindliche Schulbank erhob dann die Reformpädagogik Anfang des 20. Jahrhunderts Einspruch, und die Ärztin und Pädagogin Maria Montessori denunzierte sie gar als Sklavensbank. Ab 1955 wurden in Basel die alten Schulbänke mit starrer Verbindung von Tisch und Bank durch freie Tische und Stühle ersetzt, weil die Praxis eine Möblierung wünsche, die Aufstellungen im Kreis und in Gruppen erlaube.

2013–18 Im Rahmen der Umsetzung der neuen Volksschule müssen viele Lehrpersonen die Schule wechseln. In 60 Schulbauprojekten werden 800 Millionen Franken investiert.

2015 An der Basler Volksschule tritt der stufenübergreifende Lehrplan 21 in Kraft.

Bildquellen

Seite 4: Schweizerisches Nationalmuseum, LM-100989

Seite 6: Staatsarchiv BS, PA 889a H 1.6

Seite 7: Staatsarchiv BS, BD-REG 3b 1(1) 128

Seite 8: Staatsarchiv BS, D-REG 3b 1(1) 119

Seite 10: Staatsarchiv BS, PA 743 A 1 52

Seite 11: Staatsarchiv BS, B BSL 1015 2-4

«DIE GESCHICHTE ZEIGT: SCHULE IST NIE FERTIG!»

VIELE JAHRE LANG HAT PIERRE FELDER DIE GESCHICHTE DER VOLKSSCHULE BASEL-STADT MITBESTIMMT. ALS BUCHAUTOR GEHT ER DER FRAGE NACH: WAS WAR VORHER?

Interview Peter Wittwer und Yvonne Reck Schöni



Der Historiker und Germanist Pierre Felder (68) war 13 Jahre lang bis Ende 2014 Leiter der Volksschulen Basel-Stadt.

Vor seinem Wechsel ins Erziehungsdepartement war er Deutsch- und Geschichtslehrer und Lehrerausbilder. Pierre Felder (hier im Hof des Insel-Schulhauses) wohnt mit seiner Partnerin in Riehen und ist Vater einer erwachsenen Tochter. Unter seiner Leitung wurde der Begriff «Volksschule» in Basel-Stadt gesetzlich verankert. Die Vorgeschichte der obligatorischen Schule in Basel-Stadt, die es natürlich schon viel länger gibt, hat Pierre Felder nach seiner Pensionierung in einem Buch aufgearbeitet, das diesen Herbst im Verlag Schwabe erscheint.

Foto: Felizitas Fischer

Basler Schulblatt: Sie haben die ganze Geschichte der Basler Volksschule recherchiert und eine Chronik dazu geschrieben.

Warum?

Pierre Felder: In meiner Zeit als Leiter Volksschulen habe ich mir immer wieder Fragen gestellt wie: Warum war eigentlich der Erziehungsrat bis vor einigen Jahren zuständig für körperliche Züchtigung der Schulkinder? Oder: Wie lange gibt es schon eine Schulpflicht? Damals hatte ich nicht die Zeit solchen Fragen nachzugehen, dachte aber: Das werde ich später einmal abklären. Nach meiner Pensionierung half mir die vermehrte Auseinandersetzung mit der Geschichte auch, die erforderliche Distanz zu gewinnen. Ich war aber froh, keinen Auftrag zu haben. So konnte ich die Grundlagen frei und ohne Vorgaben recherchieren und verarbeiten.

Verlief die Entwicklung der Volksschule in Basel-Stadt anders als in anderen Kantonen?

In einigen Bereichen, wie etwa der Einführung des Französischunterrichts an der Volksschule oder der Ausbildung der Lehrpersonen, hat Basel schon im frühen 19. Jahrhundert in der Schweiz Pionierhaftes geleistet. Lange Zeit gab es in Basel aber keine gemeinsame Schullaufbahn für alle Kinder. Nach der Kantonstrennung 1833 fehlten in der konservativ beherrschten Stadt die dynamischen Reformer, die sich wie in anderen Kantonen für eine breite Volksbildung einsetzten. Im Vergleich etwa zu Zürich dauerte es deshalb fast 50 Jahre länger, bis 1880 auch Basel ein umfassendes Schulgesetz erhielt. Mit dem explosiven Wachstum der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert änderte sich das schnell. Im Zuge der Demokratisierung und der Industrialisierung wurde Bildung zur wichtigsten Staatsaufgabe, für die viel Geld floss: für den Bau von Schulpalästen, den Aufbau von Schuldiensten und für eine gute Entlohnung der Lehrpersonen. Ohne diese Bildungsinvestitionen hätte man es nicht geschafft, die grosse Zuwanderung aus ländlichen Gebieten der Schweiz und aus dem elsässischen und badischen Umland aufzufangen und die Zugezogenen zu integrieren.

Welche Entdeckung oder Erkenntnis hat Sie im Zuge Ihrer Recherchen besonders überrascht?

Wie lange die Kirche die Schule dominiert hat! Und in welchem Ausmass. Lesen zum Beispiel stand lange Zeit im Dienst religiöser Unterweisung. Gefechte um religiöse Fragen gab es bis ins 20. Jahrhundert. Zur Frage, ob das Schulgebet am Anfang des Unterrichts zulässig oder zu unterlassen sei, gab es 1933 sogar

eine Volksabstimmung. Erstaunlich ist auch, wie lange sich die Diskussion über die frühe Selektion der Schülerinnen und Schüler hingezogen hat: über 100 Jahre. Schon 1877 wurde die frühe Selektion kritisiert. Erst 1988 wurde sie mit Einführung der Orientierungsschule hinausgeschoben.

In welchen Bereichen hat sich die Schule am deutlichsten verändert?

Die Rolle und das Ansehen der Lehrperson zum Beispiel haben sich extrem verändert. Der Schulmeister, einst ein Gehilfe des Pfarrers, der in miserablen Verhältnissen lebte, wandelte sich zur gut ausgebildeten Amts- und Respektperson. Auch das Lehrprogramm änderte sich grundlegend. Hauptinhalt war einst die Religion, nicht die Vorbereitung auf das berufliche und gesellschaftliche Leben. Und schliesslich: die Mädchenbildung. Lange Zeit gab es für Mädchen viel weniger Schulangebote, sie wurden in grösseren Klassen und teilweise in anderen Fächern unterrichtet. Schwerpunkt waren die «weiblichen Arbeiten», also Handarbeit und Hauswirtschaft.

Wie sind Sie bei Ihren Recherchen vorgegangen? Gab es Quellen und Studien, auf die Sie sich stützen konnten?

Natürlich taucht die Geschichte der Basler Schulen in den Publikationen zur Stadtgeschichte immer wieder mehr oder weniger prominent auf. Die bildungspolitischen Umbrüche sind nur im Kontext der generellen Entwicklung der Stadt, etwa der Kantonstrennung oder dem Aufkommen eines freisinnigen Bürgertums, zu verstehen. Eine eigentliche Geschichte der Volksschule, wie sie vor kurzem für Zürich erschienen ist, gab es aber bis jetzt nicht. Wie bei einem Mosaik musste ich deshalb aus der Fülle der Quellen und den Publikationen Steinchen um Steinchen zu einem Gesamtbild zusammetragen. Dabei war ein selektives Vorgehen unvermeidlich. Ein erster Überblick liegt nun vor, doch für kommende Generationen bleiben noch viele Archivschätze und Aspekte, die man aufarbeiten könnte.

Was kann eine heutige Lehrperson aus der Geschichte der Basler Volksschule lernen? Oder anders gefragt: Wieso soll sie Ihr Buch lesen?

Um die Wurzeln heutiger Entwicklungen zu finden und um die heutige Schule besser zu verstehen. Gerade die Auseinandersetzung mit der Geschichte zeigt: Schule ist nie fertig! Sie ist eng verknüpft mit dem Wandel in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik. Reformen sind ständige Begleiter. Beschleunigte Phasen hat es auch früher immer wieder gegeben. Gleichzeitig ist viel Geduld

nötig, damit Lösungen gefunden werden können, die von allen getragen werden.

Würde die Chronik erst in 20 Jahren erscheinen: Was stände im letzten Kapitel?

Man muss nicht Prophet sein, um zu sehen, dass die Bildung im Sinn des lebenslangen Lernens in den nächsten Jahren noch weiter an Bedeutung gewinnen wird. Schon heute genügt das Erfüllen der Schulpflicht nicht mehr. Die Volksschule wächst mit der Sekundarstufe II zusammen. Ich glaube nicht, dass es bei uns in den nächsten Jahren insbesondere im Bereich Volksschule zu einem starken Trend in Richtung Privatisierung der Bildung kommen wird. Genauso wenig ist zu befürchten, dass unsere Kinder und Enkel künftig nur noch von Maschinen lernen werden. Die Technisierung der Schulzimmer wird voranschreiten, doch die Lehrperson wird auch in Zukunft unverzichtbar bleiben.

VERGÜNSTIGUNG FÜR LEHRPERSONEN

Die Vernissage zu Pierre Felders Chronik «Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen» findet am Samstag, 24. November, 10.30 Uhr, in der Mensa der Sekundarschule Theobald Baerwart statt (Offenburgerstrasse 1). Der Anlass ist öffentlich. Das Erziehungsdepartement verbilligt 300 Exemplare. Den Gutschein zum Bezug eines Buchs für CHF 20 finden Sie in der nächsten Schulblattausgabe, die am 12. November erscheint.



*Pierre Felder: Für alle!
Die Basler Volksschule
seit ihren Anfängen.
197. Neujahrsblatt der GGG.
Basel, Verlag Schwabe,
ca. 400 Seiten mit zahl-
reichen Illustrationen und
Grafiken, CHF 35.–*

SÄLBETZMOOL ...



René Tanner (82) hat den Wandel der Volksschule nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur Einführung der OS als Lehrer in Riehen hautnah miterlebt. Foto: Felizitas Fischer

Einer, der die Geschichte der Volksschule seit dem Zweiten Weltkrieg an vorderster Front miterlebt hat, ist der 82-jährige René Tanner aus Bettingen. Zuerst als Schüler und später dann als Lehrer hat der ehemalige Präsident der FSS-Pensionierten sein ganzes Berufsleben an der Volksschule Basel-Stadt verbracht.

«Ich wusste schon sehr früh, dass ich später einmal Lehrer werden wollte. Das habe ich wohl meinem Primarlehrer Fritz Meier zu verdanken, den ich schon während des Krieges im St. Johann-Schulhaus hatte und dem ich später dann am Semi während der Ausbildung zum Primarlehrer wieder begegnet bin. Ich mag mich noch gut an die Luftkämpfe jenseits der Grenze erinnern, die wir damals am Himmel beobachten konnten. Einmal mussten wir mit unseren Lehrern für ein paar Monate ins Gotthelf-Schulhaus umziehen, weil das Militär im St. Johann-Schulhaus einquartiert wurde. Da viele Lehrer im Dienst waren, fand der Unterricht damals ohnehin nur halbtags statt.

An den Schulen gab es zu meiner Schulzeit noch eine klare Trennung zwischen den Geschlechtern. Auch als ich später als Lehrer anfang, gab es noch getrennte Rektorate und verschiedene Lehrpläne für Mädchen und Knaben. Meine Frau, die in Riehen aufgewachsen ist, hatte beispielsweise nie Schweizergeschichte in der Realschule. Als ich Mitte der 50er-Jahre meine erste Lehrerstelle in der Primarschule Neubad antrat, gab es im Kollegium nur gerade eine Frau. Dass die Frauen im Gegensatz zu heute auch an den Primarschulen noch lange Zeit in der Minderheit waren, lag vor allem daran, dass junge Lehrerinnen, die heirateten, bis in die 60er-Jahre hinein ihre Stelle verloren.

«OSTGOTEN» STRÖMTEN NACH BASEL

Wegen den geburtenstarken Jahrgängen herrschte in meinen Anfangsjahren an den Basler Schulen grosser Lehrermangel. Wenn man frisch vom Semi kam, hatte man deshalb eine Anstellung praktisch auf sicher. Auch bei noch so vollen Klassen reichte das aber nicht und es mussten viele auswärtige Lehrpersonen angestellt werden. Weil viele dieser jungen Lehrer damals aus der Ostschweiz kamen, nannten wir sie scherzhaft die «Ostgoten».

1963 wechselte ich nach sechs Jahren im Neubad an das Wasserstelzen-Schulhaus in Riehen, das damals neu gebaut worden war. Dort blieb ich dann 34 Jahre bis zu meiner Pensionierung hängen. In dieser Zeit habe ich praktisch alle Fächer von der ersten bis zur Berufswahlklasse unterrichtet – mit Ausnahme von Singen. Einmal hat ein Sek-Schüler, den ich im Werkunterricht vor die Türe gestellt habe, sich bei mir mit der Bemerkung gerechtfertigt, er habe ja gar nicht gewusst, dass ich ein «richtiger» Lehrer sei. Abgesehen davon, dass man mich in jedem Fach einsetzen konnte, wurde im Kollegium auch geschätzt, dass der Pensenleger mir jahrzehntelang die wenig begehrten Anfangsstunden am Morgen zuteilen konnte. Als Frühaufsteher machte es mir nichts aus, jeweils schon um 7.15 Uhr vor einer Klasse zu stehen.

IMMER MEHR WOLLTEN INS GYMNASIUM

Im Laufe meiner Lehrerlaufbahn habe ich miterlebt, wie die Klassen von anfänglich 36 Kindern immer kleiner wurden und sich die – damals auch in Riehen recht gleichmässige – Aufteilung auf die drei Leistungsniveaus auf der Sekundarstufe zusehends veränderte: Immer mehr strömten ins Gymnasium. In den letzten Jahren vor der Pensionierung habe ich als Vertreter der Riehener Sek-Lehrer in der Synode die Umstellung auf die Orientierungsschule noch an vorderster Front miterlebt. Ich war anfänglich skeptisch, doch rückblickend muss ich sagen, dass diese Reform gar nicht so schlecht herauskam.

Obwohl ich in der Regel kaum mehr als zwei oder drei fremdsprachige Kinder in meiner Klasse hatte, war der Umgang mit den Eltern in Riehen schon damals nicht immer leicht. Später habe ich erfahren, dass ich im Dorf den Ruf hatte, ein strenger Lehrer zu sein. Ich habe immer versucht, konsequent nach meinen Überzeugungen zu handeln: Wenn ich aber einem Kind und seinen Eltern mitteilen musste, dass es notenmässig nicht für die gewünschte Beförderung reicht, hat mir das manchmal schon Bauchweh gemacht.»

Aufgezeichnet von Peter Wittwer

WIE ZEITZEUGEN DIE SCHULE ERLEBT HABEN

ZWEI ZEITZEUGEN BLICKEN ZURÜCK AUF DENKWÜRDIGE, ABER AUCH LUSTIGE ERLEBNISSE AN BASLER UND RIEHENER SCHULEN: RENÉ TANNER (82) AUF SEINE LEHRTÄTIGKEIT, GERTRUD ROTH (90) AUF IHRE SCHULZEIT

LEHRER «TEUTEBIBS» UND FRÄULEIN «PRYYSWURSCHT»

Gertrud Roth ist 90 Jahre alt, wohnt im Bachletten-Quartier und erinnert sich noch lebhaft an viele Lehrer und Lehrerinnen und ihre Spitznamen, an die harten Kriegsjahre und an schöne Freundschaften, die über Jahrzehnte Bestand hatten.

«An meinen ersten Schultag kann ich mich nicht erinnern. Ich ging ins Gotthelfschulhaus zu Lehrer Zwicky Fridolin. Den haben wir gern gehabt. Allerdings hat er mich immer ein bisschen bevorzugt behandelt, vielleicht, weil mein Vater auch Lehrer war. Das habe ich überhaupt nicht gern gehabt, es war mir peinlich und ich hoffte immer, die anderen Kinder merken es nicht.

Nach der Primarschule ging ich im Isaak-Iselin-Schulhaus in die Realschule. Mädchen und Buben gingen damals getrennt zur Schule. Unser Klassenlehrer hiess Willi Eglin, wir haben ihn alle sehr verehrt. Er war nett und gerecht. Mehrere meiner Mitschülerinnen, auch ich, waren damals in der Pfadi. Auch Herr Eglin war ein ehemaliger Pfadi, vielleicht hatten wir es deshalb so gut mit ihm. In Geographie hatten wir Herrn Teuteberg, wir nannten ihn nur «Teutebibs», und unsere Englischlehrerin war Fräulein Preiswerk. Die nannten wir «Pryyswurscht» und wir hassten sie wie Gift. Warum? Das weiss ich jetzt auch nicht mehr so genau, das war einfach eine unmögliche Frau!

GUCK MAL: SCHÜLERTUCH!

Ich bin eigentlich immer gern zur Schule gegangen. Ich war zwar keine extrem gute Schülerin, aber immer an allem interessiert. Ein Lieblingsfach hatte ich nicht, aber auch keines, das ich gehasst hätte. Nach vier Jahren Realschule ging ich noch drei Jahre in die Fortbildungsschule am Steinenberg. Die gibt es schon lange nicht mehr. Und danach machte ich am Kinderspital Basel die Ausbildung zur Kinderkrankenschwester.

Als Krieg war, hat man das in der Schule sehr wohl gemerkt: Man musste mit allem sparen, es hatte von allem zu wenig. Besonders schlimm war es für jene aus ganz armen Verhältnissen. Sie trugen Kleider, die aus Schülertuch genäht waren, so

hässliche, dunkelgraue Kutten. Böse Mitschülerinnen zeigten dann mit dem Finger auf diese Mädchen: «Guck mal, die hat Schülertuch!» Das war schrecklich. Dass man Kinder so zeichnen musste!

Mit drei Freundinnen aus der Schulzeit pflegte ich Kontakt bis ins hohe Alter. Zuletzt konnten wir uns zwar nicht mehr treffen, aber wir haben viel miteinander telefoniert. Inzwischen sind aber alle gestorben. Erst vor kurzem wollte ich eine Freundin anrufen, aber ihr Sohn hat abgenommen. Seine Mutter sei ein paar Tage zuvor gestorben. Das hat mich sehr getroffen.»

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni



Gertrud Roth (90) hat schöne, aber auch traurige Erinnerungen an ihre Schulzeit vor und während dem Zweiten Weltkrieg.

Foto: Yvonne Reck Schöni

Sämtliche Kinder

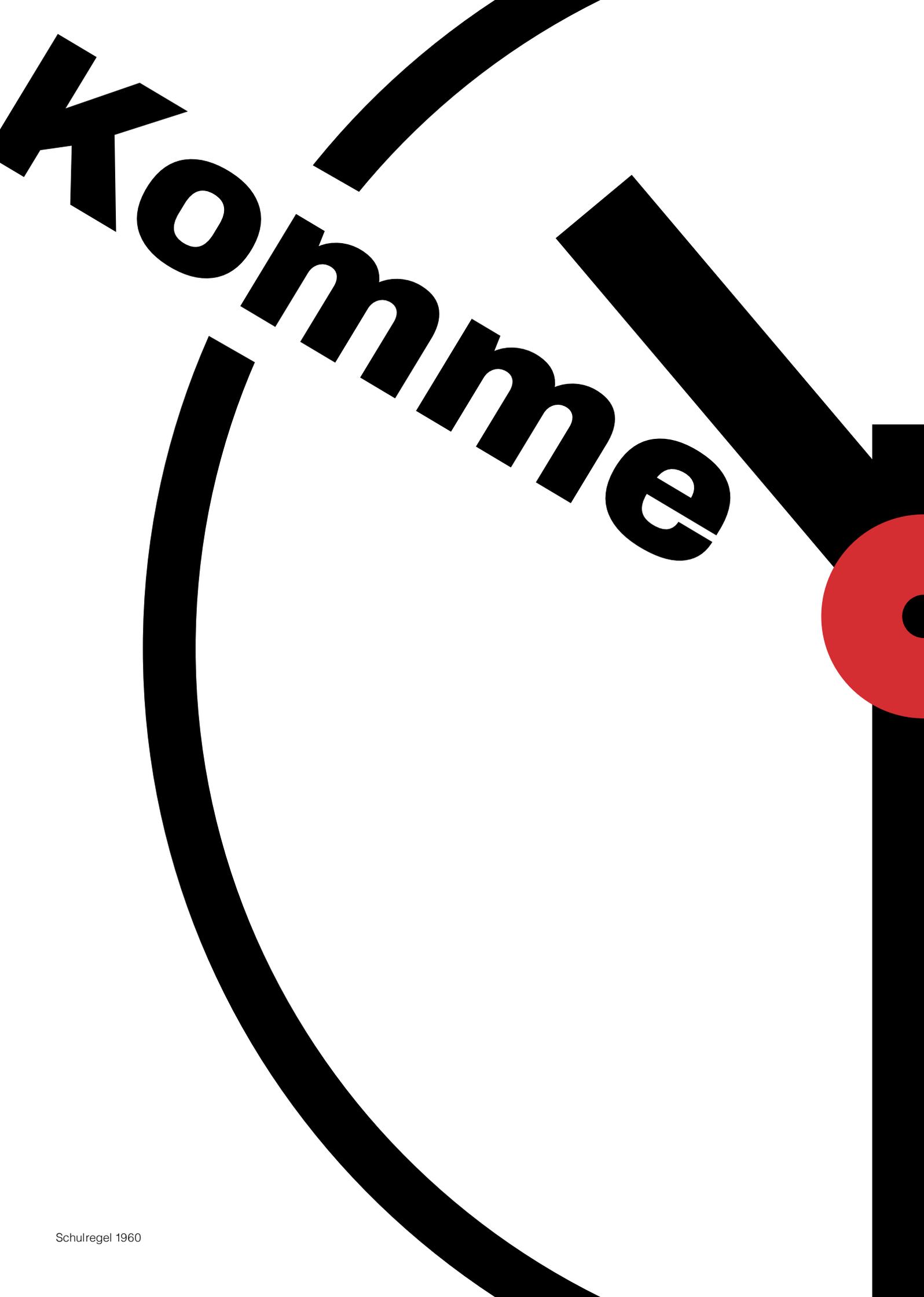
Schauen

fest ins



dem Lehrer

Auge.



Kommme

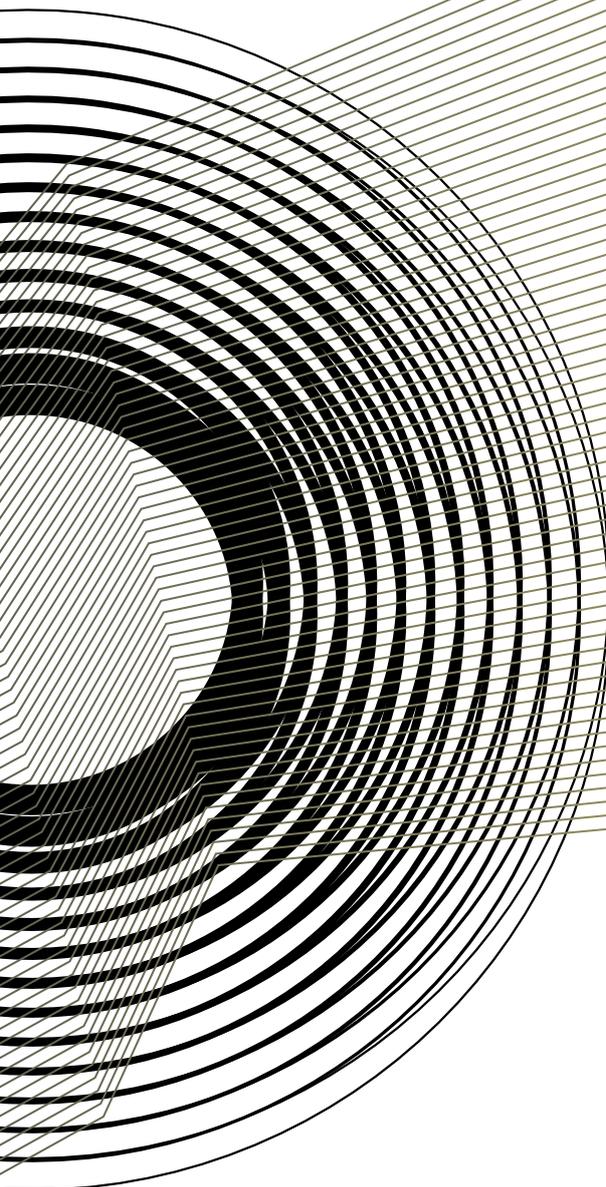


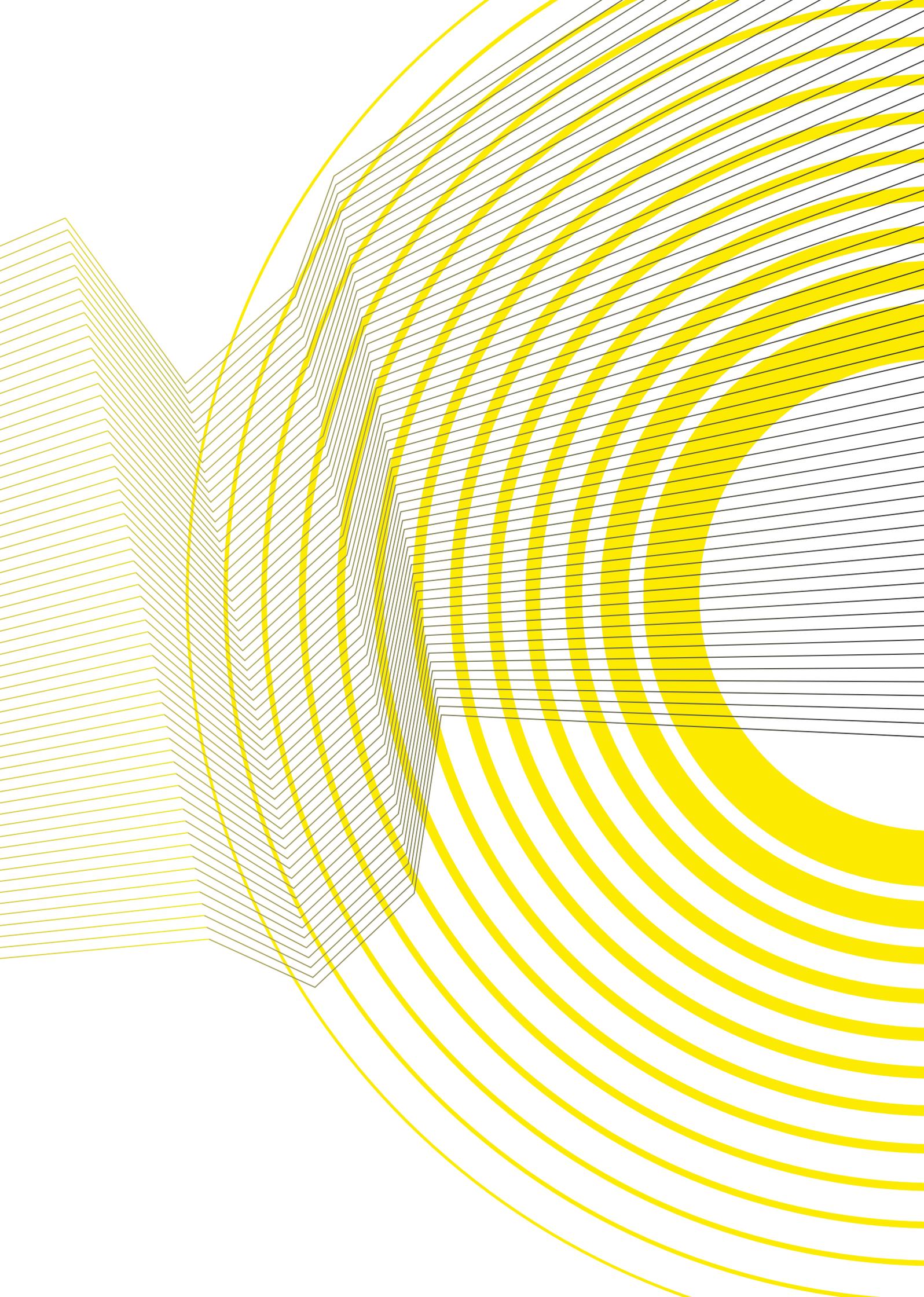
lich,

**gewaschen
und gekämmt**

in die Schule!

**Die Benutzung von
Smartphones
während des Unterrichts
ist untersagt.**





NEUE LERNBERICHTE FÜR DEN ERSTEN ZYKLUS

SCHON IN DIESEM SCHULJAHR KOMMEN NEUE, MASSIV VERKÜRZTE LERNBERICHTE ZUM EINSATZ

Von Yvonne Reck Schöni



Auf der Primarunterstufe werden den Elterngesprächen ab diesem Schuljahr deutlich entschlackte Lernberichte zugrunde liegen. Foto: Christian Flierl

Die siebenseitigen Lernberichte für Kindergartenkinder sind Geschichte. Die überarbeiteten Berichte für den Kindergarten und die erste und zweite Klasse sind kompakter und setzen die Schwerpunkte etwas anders. Aber es ist nicht alles komplett neu.

In der Kritik standen sie schon lange, die Lernberichte der Schulleitungsebene. Anfang letzten Schuljahrs dann kam es zu einer kleinen Revolte – mit gehörigem Medienecho. Einzelne Lehrpersonen verkündeten am Elternabend, für ihre Erstklässler keine Lernberichte auszufüllen, ausser die Eltern wünschten dies explizit. Die Lehrpersonen stiessen damit zwar verbreitet auf Sympathie, wurden aber zurückgepfiffen, weil das Vorgehen der Schullaufbahnverordnung widersprach. Nicht zuletzt aufgrund zahlreicher – nicht allesamt seriös recherchierter – Medienberichte zum Thema sah sich die Tageswoche im November veranlasst, zur Klärung eine öffentliche Podiumsdiskussion zu organisieren, wo die Wogen ebenfalls hochgingen.

ÖFFENTLICHER DRUCK

Der Versuch, der Öffentlichkeit den Nutzen eines siebenseitigen Lernberichts im ersten Kindergartenjahr plausibel zu machen, wurde schon gar nicht erst unternommen. Volksschulleiter Dieter Baur versuchte vielmehr, zum Teil mit Unterstützung von KSBS-Präsidentin Gaby Hintermann, zu erklären, welche Ziele die Lernberichte eigentlich haben, stiess aber im Publikum auf wenig Verständnis. Immerhin stellte er Verbesserungen in Aussicht, die auf einen weniger umfangreichen und womöglich auch weniger defizitorientierten Lernbericht für den 1. Zyklus hin-

deuteten. Tatsächlich war eine breit abgestützte Arbeitsgruppe schon damals daran, sämtliche Lernberichte, Zeugnisse und Übertrittregelungen der gesamten Volksschule auf Optimierungsbedarf zu prüfen und – wo angezeigt – per Schuljahr 2019/20 anzupassen.

SCHNELL GEHANDELT

Der öffentliche Druck indes war gross. Zwar wurde in Kommentaren und Meinungsspalten nicht immer so klar unterschieden zwischen Zeugnis und Lernbericht, Kindergarten oder Primarschule, Absicht und Wirkung, aber es herrschte weitgehend Einigkeit: Eine solch differenzierte «Bewertung» von Kindergarten- und Erstklass-Kindern ist nicht zielführend, sondern verunsichert oder frustriert viele Eltern und Kinder. Mitten drin im Dilemma stehen die Unterstufen-Lehrpersonen: Sie wollen fördern ... und müssen «messen». Departementsvorsteher Conradin Cramer erkannte die Problematik, wollte nicht lange zuwarten und erteilte der Volksschulleitung den Auftrag, bereits per Schuljahr 2018/19 neue, entschlackte Lernberichte für den Kindergarten und die erste/zweite Klasse zu erarbeiten.

DEUTLICH ABGESPECKT

Et voilà: Schon im kommenden Januar werden Lehrpersonen der Unterstufe am Elterngespräch massiv vereinfachte Lernberichte vorlegen können. Der Lernbericht Kindergarten wird nur noch drei statt sieben Seiten umfassen, jener der ersten und zweiten Klasse ebenfalls drei (statt fünf). Die jeweils erste und letzte Seite mit den formalen Angaben respektive der Zielformulierung bleiben dabei exakt gleich. Für die individuelle Einschätzung ist demnach noch genau eine Seite vorgesehen. Die wichtigste Änderung: Der Bereich Sachkompetenz wird auf beiden Stufen nur noch in Worten ausgedrückt und nicht mehr mit Prädikaten (erste/zweite Klasse) oder mit einer Anzahl Sterne, die von vier (deutlich erkennbar) bis 1 (noch nicht erkennbar) reicht. Im Bericht eines Kindergartenkindes werden also nicht mehr Sternchen in fünf Sachbereichen (Sprache, Mathematik, Natur/Mensch/Gesellschaft, Gestalten und Musik sowie Bewegung und Mobilität) vergeben. Die gesetzte Anzahl Sternchen ergab sich aufgrund Dutzender Beobachtungsmerkmale wie zum Beispiel *kann natürliche Phänomene angeleitet erforschen und erklären* (NMG) oder *spricht deutlich und kann Laute und Lautverbindungen korrekt artikulieren* (Sprache). Über 30 solcher Beobachtungsmerkmale zu den fünf Sachbereichen standen Kindergarten-Lehrpersonen im bisherigen Lernbericht zur Auswahl. Und auch wenn gar nicht vorgeschrieben war, alle vorgeschlagenen

Merkmale in die Einschätzung einzubeziehen, wurde das häufig so gehandhabt. Und auch wenn die Vergabe von Sternchen oder Prädikaten nicht als «Bewertung» gedacht war, sondern als Einschätzung, wurde das von Eltern teilweise so verstanden respektive in den ersten und zweiten Klassen gar als Zwischenzeugnis wahrgenommen.

ANDERE GEWICHTUNG

Neu wird sowohl im Kindergarten als auch in den ersten beiden Primarschuljahren im Lernbericht nur noch eine kurze Einschätzung der Sachkompetenz in eigenen Worten notiert, wobei die Beobachtungsmerkmale den Lehrpersonen weiterhin als Instrumentarium zur Verfügung stehen. Weit mehr Gewicht erhält dadurch die Einschätzung zur Selbstkompetenz und zur Sozialkompetenz. In diesen Bereichen können weiterhin 1 bis 4 Sterne zu Teilaspekten vergeben werden, etwa zu Arbeitsverhalten, Selbständigkeit, Kontaktaufbau oder Umgang mit anderen Kindern. Wahlweise kann aber auch ein eigener Text geschrieben werden, wenn einem diese Sternlein-Zuweisung nicht liegt oder es ist eine Kombination aus Text und Sternchen möglich.

Im Elterngespräch der Unterstufe stehen die Selbst- und Sozialkompetenz jetzt also mindestens so stark im Fokus wie die Sachkompetenz. Das könnte Gespräche mit den Eltern, denen der Lernbericht spätestens beim Elterngespräch abgegeben wird, in andere Bahnen lenken. Die Volksschulleitung hofft, mit den neuen Lernberichten auf Akzeptanz zu stossen. Wohl wissend, dass man es in Sachen Lernbeurteilung nie allen recht, aber auch nie ganz falsch machen kann.



christina ist immer
da auch wenn sie
nicht da ist

... Zitat eines Patenkindes



*Engagieren auch Sie sich
für ein Kind in Basel.*

Werden Sie HELP!-Pate.

www.help-for-families.ch

Die Freiwilligen von «HELP! Patenschaften»
schenken Kindern von psychisch belasteten
Eltern wöchentlich einige Stunden
ungeteilte Aufmerksamkeit.
Wir freuen uns auf Sie.

HELP!
For Families

«Wenn das blöde Rechnen nicht wäre ...»
Janine, 3. Klasse

Theorie und Praxis der Dyskalkulie-Therapie

Berufsbegleitende Ausbildung
2019

Eine wissenschaftlich fundierte, praxis-
bezogene und präventive Ausbildung
für LehrerInnen, HeilpädagogInnen,
LogopädInnen, Lerntherapeuten u.a.

Sie befähigt, Schülern mit Rechen-
schwierigkeiten, deren Eltern und Lehrer
professionelle Hilfe anzubieten.
Mit Zertifikat.

Informationsmorgen 22. September 2018

Therapiezentrum Rechenschwäche
Daniel Künzler
Dipl. Lerntherapeut ILT/TZR
www.rechenschwaeche.ch
info@rechenschwaeche.ch
www.rechenschwaeche.ch

WIR VOM ... THIERSTEIN

WIR ARBEITEN GERN HIER, WEIL ...

... wir die Vielfalt und die kulturelle Durchmischung im Gundeli schätzen. Wir versuchen, Herausforderungen als Chance zu sehen. Dabei hilft uns, dass wir als Bildungslandschaft im Quartier sehr gut vernetzt sind. Die Offenheit, die wir nach aussen ausstrahlen, zeigt sich unter anderem in unserer Festkultur. Wir feiern gern, mit den Kindern, aber auch im Kollegium und dem ganzen Quartier. Wir sind ein ausgesprochen geselliges Kollegium! Den Kollegiumstag hat eine Lehrerin aus eigener Initiative an einem Samstagnachmittag organisiert. Niemand kannte das Programm, aber nahezu alle kamen und waren begeistert. Wir pflegen die Zusammenarbeit, auch mit der Tagesstruktur, die wird IMMER mitgedacht. Wir haben den LISSA-Preis gewonnen, weil wir gemeinsam die Begabungsförderung tragen, und wir haben sogar ein Schulmaskottchen: den Bilby. Und schliesslich: Wir haben das schönste Schulhaus überhaupt!



UNS MACHT SORGEN, DASS ...

... der Anteil Kinder, die zusätzliche Förderung wie zum Beispiel Logopädie benötigen, rasant wächst und wir kaum mehr wissen, wie wir das stemmen können. Noch mehr Vorpraktikantinnen und Zivis sind keine Lösung, es bräuchte qualifizierte Fachpersonen. Eine Schule für alle – das klingt gewaltig. Aber neue Anforderungen lassen sich nicht einfach im alten System bewältigen.



UNSER WUNSCH IST...

... eine Schule mit mehr Freiheiten für individuelle Lösungen wie zum Beispiel andere Schulzeiten. Oder noch weiter gehend: Man sollte die Schule neu denken. Politische Abläufe müssten beschleunigt werden, denn sie hinken den gesellschaftlichen Veränderungen immer hinterher.

Primarstufe Thierstein, Bärschwilerstrasse 11, 4053 Basel.

Am Gespräch teilgenommen haben Stephan Fricker (SL), Karin Vaneck Hubmann (SL), Andreas Schürmann (LP), Pia Pflugshaupt-Trösch (ISF LP), Stephan Stocker (Leiter TS). Foto: Felizitas Fischer

«WE SPEAK SCIENCE»

KLEINBASLER PRIMARSCHULKINDER ERLEBEN UND SPRECHEN IN IHRER SPRACHE ÜBER NATURWISSENSCHAFTLICHE PHÄNOMENE

Von Peter Wittwer



Oben: Tibor Gyalog lässt sich immer wieder spannende Installationen einfallen, um naturwissenschaftliche Phänomene auch für Primarschulkinder anschaulich zu machen.

Rechts: Zur Visualisierung von Schallwellen darf ausnahmsweise auch einmal im Unterricht laut geschrien werden.



Was seinerzeit noch in der Primarschule Theobald Baerwart als einmalige QM-Aktion angefangen hat, ist an der Primarschule Dreirosen mittlerweile zu einer festen Institution geworden: Mindestens einmal im Jahr organisieren die Primarlehrerin Nicole Traber und der Physiker Tibor Gyalog unter dem Obertitel «We speak science» einen meist klassenübergreifenden Anlass, an dem naturwissenschaftliche Zusammenhänge altersgerecht vermittelt werden. Krönender Abschluss dieser Spezialaktionen sind jeweils öffentliche Präsentationen, in denen die Kinder in ihrer Muttersprache das präsentieren, was sie gelernt haben.

Welches Kind hat nicht Spass am «Zünseln» – erst recht in der Schule, wo solches aus nachvollziehbaren Gründen sonst strengstens verboten ist. Als es jüngst an der Primarschule Dreirosen darum ging herauszufinden, wieso gewisse Materialien nicht verbrennen, sondern vielleicht auch schmelzen oder sich gar nicht anzünden lassen, waren die Kinder natürlich mit Feuer und Flamme dabei. Angeleitet von älteren Schülerinnen und Schülern und überwacht von einer Lehrperson konnten sie in kleinen Gruppen ausprobieren, was beim Erhitzen eines Gegenstandes so alles passieren kann. Die Erkenntnisse aus ihren Experimenten hielten sie dann auf Plakaten fest, die sie in der Sprache verfassten, die ihnen im Alltag am nächsten ist. Da dies in der Primarschule Dreirosen überwiegend nicht deutsch ist, entstand so (manchmal mit Unterstützung von HSK-Lehrpersonen) ein bunter Plakatwald mit naturwissenschaftlichen Beobachtungen in den unterschiedlichsten Sprachen.

MULTIKULTURELLER ANSATZ

Nicole Traber und Tibor Gyalog, die das Konzept für diese Art von MINT-Unterricht an Primarschulen entwickelt haben, lassen ihre Projektreihe mit einem gewissen Augenzwinkern unter dem Namen «We speak science» laufen. Mit dieser Formel wollen sie nicht nur zum Ausdruck bringen, dass die Kinder auf diesem Weg quasi die «Sprache» und die Gesetzmässigkeiten der Naturwissenschaft kennenlernen. Wichtig ist auch, dass sie diese Erkenntnisse mit ihrem ausserschulischen Alltag in Verbindung bringen und in ihrer eigenen Sprache in Worte fassen können. Für Nicole Traber ist es immer wieder faszinierend zu sehen, was dieser multikulturelle Ansatz auslösen kann: «Bei den öffentlichen Präsentationen der Plakate platzen viele Eltern fast vor Stolz, wenn ihr Kind in der Familiensprache auf der Bühne vor Hunderten Zuhörern erklärt, was es aus den Experimenten an der Schule über das Funktionieren unserer Welt gelernt hat.»



FMS-Schülerinnen werden bei den Experimenten von «We speak science» als Coaches eingesetzt.

Fotos: Nicole Traber

Unter dem Obertitel «We speak science» wurden in den letzten Jahren die unterschiedlichsten Themen aufgegriffen. Manchmal geschieht dies in Aktionswochen mit der ganzen Schule, oft aber auch nur mit einigen Kleingruppen an einem ganzen oder halben Tag. Einmal ist es der Magnetismus, dann vielleicht die Verbreitung von Schallwellen oder die Frage, was wieso schwimmt, mit dem an der PST Dreirosen die Experimentierlust der Kinder geweckt wird. Die Primarschule profitiert bei der Organisation dieser Themenblöcke natürlich stark vom Beziehungsnetz und dem Knowhow von Tibor Gyalog, der seit einigen Jahren

die Professur für Naturwissenschaftsdidaktik an der PH FHNW leitet. Schon bevor er diese Professur übernahm, war der Physiker an der Entwicklung von «We speak science» massgeblich beteiligt. Via den Vater eines Schülers stiess er 2012 zu einer Gruppe von Lehrpersonen und Eltern, die an der Primarschule Theobald Baerwart eine Aktionswoche zu naturwissenschaftlichem Experimentieren auf die Beine stellte. Gyalog war damals einer derjenigen, der bei diesem QM-Projekt den Primarlehrpersonen nicht nur viele Ideen für primarschultaugliche Experimente lieferte, sondern ihnen auch noch beim Aufbau des notwendigen Settings tatkräftig unter die Arme griff.

EINBEZUG VON FMS-KLASSEN

Diese Aktionswoche kam so gut an, dass Nicole Traber und Tibor Gyalog beschlossen, es nicht bei einem einmaligen Effort zu belassen, sondern das Konzept weiterzuentwickeln. Ausser dem multikulturellen Ansatz bei «We speak science» ist auch der Einbezug von älteren Schülerinnen und Schülern als Coaches speziell. Da Gyalog nicht nur angehende Lehrpersonen an der PH unterrichtet, sondern auch an der FMS Münchenstein, zog er immer wieder Klassen von dort aktiv in die «We speak science»-Projekte an der Primarschule mit ein. Die FMS-Schülerinnen und -Schüler leiten jeweils die Kinder bei ihren Experimenten an und lernen so, wie man naturwissenschaftliche Zusammenhänge so vermitteln kann, dass auch Primarschulkinder sie verstehen.

MINT-LEHRKRÄFTE AUS GANZ EUROPA SPANNEN ZUSAMMEN

Nicole Traber und Tibor Gyalog sind mit ihren «We-speak-science»-Aktionen Teil einer Bewegung, die mittlerweile unter dem Dach der Organisation «Science on Stage» in ganz Europa Fuss gefasst hat. Die im Jahr 2000 gegründete Vereinigung, deren Schweizer Sektion Gyalog gegenwärtig präsidiert, bringt MINT-Lehrpersonen aus ganz Europa zusammen. Alle zwei Jahre tauschen diese in einer anderen europäischen Stadt an einem Festival ihre Ideen zur Verbesserung des Unterrichts untereinander aus.

Das Basler Projekt gehörte am letzten Schweizer Festival von «Science on Stage» vor zwei Jahren zu denjenigen, die für eine Teilnahme am internationalen Festival ausgewählt wurden. Die Primarlehrerin und der Fachhochschulprofessor reisten so letztes Jahr ins ungarische Debrecen, um ihr Projekt vorzustellen und sich von den Unterrichtsideen von 450 Kolleginnen und Kollegen aus über 30 Ländern inspirieren zu lassen. Die Schweizer Delegation durfte dort sogar für ein kühnes Raumfahrtprojekt aus der Innerschweiz einen Preis entgegennehmen: Beim Projekt mit dem klingenden Namen «Ikarus» lassen Kinder aus der Primarschule Oberägeri Ballone 15 Kilometer hoch aufsteigen und führen in dieser lebensfeindlichen Umgebung diverse Messungen durch.

«SCIENCE-ON-STAGE»-FESTIVAL IM NOVEMBER

Nicole Traber ermuntert ihre Kolleginnen und Kollegen, selber einmal auszuprobieren, wie sich bereits Primarschülerinnen und -schüler mit ganz einfachen Experimenten für naturwissenschaftliche Zusammenhänge interessieren und begeistern lassen. Sie und Tibor Gyalog sind gerne bereit, aus ihren Erfahrungen heraus Tipps zu geben, wie man das Ganze am besten anpackt. Das nächste Schweizer Festival von «Science on Stage», das am 17. November im Technorama Winterthur stattfindet, wäre zudem eine gute Gelegenheit zu erfahren, was an anderen Schweizer Schulen gemacht wird. Wer will, kann dort auch selber ein Projekt vorstellen, das sich im Unterricht bewährt hat. In Winterthur werden dann die Teilnehmenden des nächsten internationalen Festivals ausgewählt, das im November 2019 in Portugal stattfinden wird.

Anmeldung zum Schweizer Festival «Science on Stage» bis Ende September online via www.naturwissenschaften.ch/scienceonstage

RECHT SCHULISCH

LEHRPERSONEN MÜSSEN SICH IM NETZ NICHT ALLES GEFALLEN LASSEN

Instagram, Facebook, Twitter und Co. bieten die Möglichkeit, Freunde, die «Community», ja theoretisch die ganze Welt durch Wort und Bild an Erlebtem, Erfahrenem und eigenen Meinungen teilhaben zu lassen. Die Inhalte können positiver wie negativer Art sein, uns erheitern oder betroffen machen. Dies ist unbedenklich, soweit Nutzerinnen und Nutzer eigenverantwortlich mit ihren Daten umgehen und nur Inhalte preisgeben, die sie selber betreffen. Oft betreffen die veröffentlichten Inhalte indes Drittpersonen und deren Persönlichkeitsrechte. Im Schulbereich können solche Drittpersonen Lehrpersonen sein, deren Leistungen auf Online-Plattformen negativ bewertet werden oder die sich mit abfälligen Kommentaren und Gerüchten über ihre Person sowie Fotomontagen in Sozialen Medien konfrontiert sehen. Es fragt sich in diesem Zusammenhang, welche Pflichten die Schulen treffen und welche Massnahmen sie ergreifen können, um ihr Kollegium vor digitaler Verunglimpfung im Netz zu schützen.

Nach dem Personalgesetz haben die Schulleitungen die Würde und die Persönlichkeit ihrer Lehrpersonen zu achten und zu schützen und zum Schutz ihres Leben, ihrer Gesundheit und ihrer persönlichen Integrität die erforderlichen Massnahmen zu treffen. Dazu gehört, dass sich die Schülerinnen und Schüler in die Schulgemeinschaft integrieren und die anderen Mitglieder respektieren (§ 8 Schülerinnen- und Schülerverordnung). Für den Online-Bereich bedeutet dies, dass die Schule unter Androhung von disziplinarischen Massnahmen im Widerhandlungsfall Sittlichkeit, Anstand und Achtung gegenüber Lehrpersonen wie auch Mitschülern einzufordern hat. Daraus wiederum kann die Pflicht der Schulleitungen abgeleitet werden, Verstössen, von denen sie erfährt, nachzugehen und von fehlbaren Schülerinnen oder Schülern (oder, wenn diese nicht eruierbar sind, von Plattformbetreibern) zu verlangen, dass sie die persönlichkeitsverletzenden Einträge beseitigen. Nicht verlangt werden kann von den Schulleitungen dagegen, dass sie von sich aus nach möglichen persönlichkeitsverletzenden Einträgen recherchieren.

Nicht zum Vornherein als persönlichkeitsverletzend zu qualifizieren sind Online-Einträge, bei denen – bloss unter Nennung des Namens, nicht aber Veröffentlichung eines Bildes – die Bewertung der Leistungen eines Lehrers und nicht dessen Diffamierung als Person im Vordergrund steht. Lehrpersonen müssen bis zu einem gewissen Grad öffentliche sachliche Kritik an ihrem Unterricht erdulden. In der Praxis können solche Leistungsbewertungen allerdings gerade im anonymen Online-Bereich zuweilen nicht trennscharf von personenbezogenen abgegrenzt werden und somit gleichwohl auf die Herabsetzung eines Kritisierten als Person zielen.

Sofern eine betroffene Lehrperson gegen fehlbare Schülerinnen und Schüler oder gegen Plattformbetreiber zivilrechtlich vorgehen will, um Ansprüche aus ihrem Persönlichkeitsrecht geltend zu machen, oder Strafanzeige gegen diese erstatten will, steht ihr dies frei. In einem solchen Fall kann die Schulleitung indes nur bei einem schwerwiegenden, strafrechtlich relevanten Sachverhalt beim Departement beantragen, dass der Lehrperson ein Rechtsbeistand zur Seite gestellt wird.

Schliesslich dürfen präventive Massnahmen nicht ausser Acht gelassen werden. Schülerinnen und Schüler sowie deren Erziehungsberechtigte sind für den problematischen Umgang mit Sozialen Medien zu sensibilisieren und auf Angebote zur Stärkung ihrer Medienkompetenz hinzuweisen. Dies ganz Einklang mit dem Lehrplan 21, denn mit dem Modul «Medien und Informatik» wird eine Stärkung der Medienkompetenz von Schülerinnen und Schülern angestrebt. Weiter können Evaluationen zum Unterricht, die bereits heute an Schulen durchgeführt werden, und die Kommunikation von deren Ergebnissen gegenüber Schülerinnen, Schülern und Erziehungsberechtigten, dazu beitragen, dass diese nicht auf Soziale Medien ausweichen, um sich dort zum Unterricht an ihrer Schule zu äussern.

*Philipp Schenker, Juristischer Mitarbeiter
Abteilung Recht, ED Basel-Stadt*

WER UNTERRICHTET HIER? ZWEI KINDER RATEN



Das hier ist keine leichte Aufgabe für die Zweitklässlerin Emma und Yuri, der in die vierte Klasse geht. Schon klar, dass das hier kein gewöhnliches Klassenzimmer ist. Aber was denn?



Yuri: Hmm. Da könnte alles sein.

Emma: Es sieht ein bisschen nach Turnhalle aus. Aber Stofftiere hat es eigentlich nicht in einer Turnhalle.

Yuri: Es ist eine komische Kombination. Ziemlich irritierend. Im rechten und linken Teil sieht es eher nach Turnen aus, aber es hat auch Tische und Stühle. Wird hier überhaupt unterrichtet? Vielleicht steht ja das Lehrerpult am Rand und man sieht es einfach nicht auf dem Foto.

Emma: Hier gibt es Matten und sogar ein Trampolin – also wir haben jedenfalls nicht solche Sachen im Klassenzimmer. Aber wir haben die gleichen Tische und Stühle!

Yuri: Durch die Fenster sieht man viele Bäume. Vielleicht ist das in einem Wald? Es könnte ein Heim sein oder so. Ich glaube hierher kommen Kinder, die irgendwie Hilfe brauchen.

Emma: Ich denke, es ist das Zimmer einer ersten oder zweiten Klasse. Die Stofftiere sind vielleicht da zum Schreiben-Lernen: Zuerst müssen die Kinder das Tier erraten und nachher schreiben.

Yuri: Ich glaube, hier werden verschiedene Fächer unterrichtet. Oder vielleicht ist es ein Handarbeitszimmer? An den Tischen hätten die Kinder Platz zum Häkeln. Oder ein Windfang? Für eine Abstellkammer ist der Raum zu schön ...

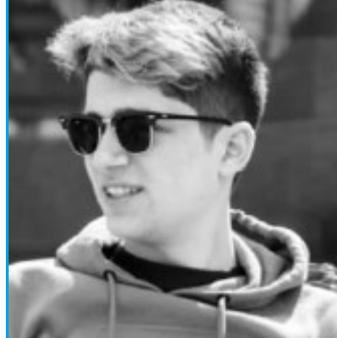
Emma: Es könnte auch ein Bewegungszimmer sein, zum Beispiel für ein Kind, das viel gearbeitet und gelernt hat und Bewegung braucht, obwohl noch nicht Pause ist. Jedenfalls wäre das ein cooles Klassenzimmer!

Yuri: Oh ja. Vor allem, wenn die Lehrperson dann in die Pause geht!

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni

Foto: Felizitas Fischer

10 FRAGEN AN ... LIONEL BATTEGAY



Beruf: YouTuber («Ask Switzerland»)/HSG-Student
Wirkungsort: ganze Schweiz *Wohnort:* Basel *Alter:* 20
Zivilstand: ledig

1.

Was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn, wenn Sie an Ihre Schulzeit denken?

Schwer zu sagen. Wahrscheinlich hauptsächlich Erlebnisse im Maturjahr, da diese die frischesten Erinnerungen sind.

2.

Woran erinnern Sie sich besonders gern?

An die Pizza der Mensa des Gymnasium Leonhard. Einfach köstlich!

3.

Was hätten Sie in Ihrer Schulzeit lieber nicht erlebt?

Der Start in die Schulwelt verlief bei mir anfangs ein bisschen harzig, ich wechselte mehrmals die Schule. Das hätte ich mir rückblickend gern erspart.

4.

Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Eine gewisse Zeit wollte ich Pilot werden und verbrachte viele Stunden am Microsoft Flight Simulator.

5.

Wie kamen Sie dazu, YouTube-Videos zu produzieren?

Die YouTube-Videos meines YouTube-Kanals «Ask Switzerland» haben als Hobby angefangen. Es war nicht das Ziel, die grossen Massen zu erreichen – die Zuschauerzahl war anfangs ziemlich bescheiden. Es machte – beziehungsweise macht – mir einfach Spass, die Videos zu produzieren. Durch meine Strassenumfragen lernte ich Leute kennen, die ich sonst nie kennengelernt hätte. Nach weniger als einem Jahr auf YouTube durfte ich beispielsweise Bundesrat Johann Schneider-Amman interviewen. Zudem ist es einfach witzig zu lernen, dass Leute die SVP für eine Bank halten oder plötzlich einen Kanton Saturn kennen. Wer den Kanal nicht kennt, ist herzlich dazu eingeladen, diesen auf YouTube anzuschauen.

6.

Was können Kinder von Ihren Videos lernen?

Dass es sich lohnt, in der Schule aufzupassen – sonst landet man in meinen Videos.

7.

Mit welchem YouTuber oder welcher YouTuberin würden Sie gern einen Tag tauschen? Warum?

Mit Casey Neistat. Er produziert seine Videos enorm aufwendig und schafft es dennoch, (fast) täglich eins zu veröffentlichen. Allerdings arbeitet er viel professioneller und mit einem komplett anderen Budget als ich – bei mir ist es nur ein zum Nebenverdienst avanciertes Hobby, das ich neben dem Studium pflege.

8.

In welcher Stadt bist du am liebsten unterwegs? Warum?

In Basel, weil hier der grösste Teil meines Freundeskreises ist. Wenn ich aber auf der Suche nach «guten» Antworten bin, gehe ich eher mal nach Zürich oder – noch besser – Winterthur. Allerdings kann man auch in Basel gute Antworten bekommen. Je näher beim McDonalds in der Rheingasse, desto besser die Antworten.

9.

Was sollte die Schule den Kindern mitgeben?

Wie man eine Steuererklärung ausfüllt! Im Ernst, ich habe viel gelernt in der Schule, aber manche essenzielle Dinge für unsere Gesellschaft (wie funktioniert die Krankenversicherung, wie fülle ich eine Steuererklärung aus, wie gehe ich klug mit Erspartem um ...) fehlten. So etwas hätte ich gerne in der Schule behandelt, was aber leider nicht dran kam. Fairerweise muss man anmerken, dass ich jetzt aber sehr gut Gedichte analysieren kann!

10.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten:

Was würden Sie an der Schule ändern?

Ich würde mir einen Tick mehr Realitätsbezug der Schule wünschen. Das heisst nicht, dass der jetzige Unterricht schlecht ist. Mir fehlen einfach Inhalte, die die Schüler nachher auf «den Ernst des Lebens» vorbereiten.

WER UNTERRICHTET HIER? DIE AUFLÖSUNG!



Psychomotorik-Therapeutin Erika Suter weiss ihren Arbeitsort an der Primarstufe Neubad zu schätzen. Foto: Felizitas Fischer

Emma und Yuri kamen der Sache sehr nahe mit ihrer Vermutung: irgendwas zwischen Turnhalle und Schulzimmer. Tatsächlich ist der Psychomotorik-Raum am Primarstandort Neubad so grosszügig konzipiert und reich mit Material bestückt, dass er an eine Mini-Turnhalle erinnert. Erika Suter ist denn auch entsprechend glücklich über ihren Arbeitsort und die Kinder besuchen die Psychomotorik-Förderung ausgesprochen gern.

«Dieser Raum hier wurde im Zuge des Umbaus vor ein paar Jahren geschaffen, als die OS auslief. Er dient hauptsächlich als Bewegungsraum für meine Psychomotorik-Stunden, wird aber auch von der Tagesstruktur und der Logopädin genutzt. Früher war das der Werkraum der Primarschule. Toll ist, dass wir einerseits dank der grossen Fenster Ausblick ins Grüne haben, ich aber andererseits auch die Vorhänge ziehen kann, wenn ich für die Kinder keine Ablenkung möchte. Nicht alle Standorte haben das Privileg, einen so gut ausgestatteten Raums für die Psychomotorik-Förderung zu haben. Hier gibt es zusätzlich noch einen Materialraum mit extra angefertigten Regalen und einer Tür. Dort kann ich Spiele, Geräte und Materialien verstauen: Bälle, Sandsäcklein, Tücher, Reifen, Pedalos, Wutkeulen oder die grosse Kiste mit den Kirschkernen, in der man so schön wühlen oder in die man sich gar hineinlegen kann. Wäre dies alles sichtbar, würden die Kinder ständig «stürmen», ob sie dieses oder jenes spielen dürfen, statt sich auf das zu konzentrieren, was ich für sie vorbereitet habe.

Meistens kommen sie in Zweier- oder Dreier-Gruppen zu mir, auch aus verschiedenen Klassen, nur wenige kommen allein. Ausser zu Beginn der Förderung, denn da geht es auch

darum, Vertrauen aufzubauen. Die Stunde beginnt immer mit einer «Befindlichkeitsrunde». Wir sitzen im Kreis auf Kissen und besprechen, wie es uns geht und was wir heute machen. Danach bauen wir vielleicht zusammen eine Kletterlandschaft auf oder hängen an der Decke das grosse Kletternetz oder die Hängematte auf oder wir bauen mit den grossen Schaumstoffwürfeln – je nachdem, welche Förderziele ich habe. Diese werden jeweils in Absprache mit dem Klassenteam definiert und auch mit den Eltern besprochen. Es ist mir wichtig, die Eltern zu kennen und sie sollten auch mit der Förderung einverstanden sein.

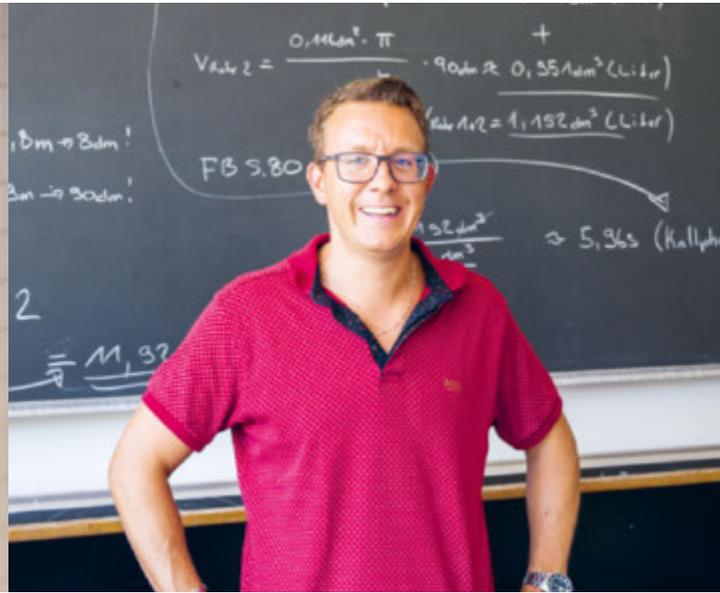
BREIT GEFÄCHERTE FÖRDERZIELE

Die Förderziele sind ganz unterschiedlich. Die einen haben Mühe mit der Grobmotorik, der Fein- und Graphomotorik, andere mit der Körperwahrnehmung. Häufig geht es um die sozial-emotionale Kompetenz. Die Kinder lernen bei mir zu erkennen, zu spüren und zu verbalisieren, wie es anderen in bestimmten Situationen geht. Zum Beispiel was ein anderes Kind fühlt, wenn man zu ihm sagt: Du triffst ja doch nicht! Konfliktlösung und das Einhalten von Regeln sind weitere Themenfelder, in denen wir spielerisch üben. Bei vielen Schülerinnen und Schülern kommen mehrere Faktoren zusammen. Die Ursachen für die Schwierigkeiten sind meist mehrschichtig.

Fast alle kommen total gern in die Psychomotorik-Stunde. Denn wir befinden uns hier in einem geschützten Rahmen, die Kinder können Neues ausprobieren – ausserhalb des schulischen Bereichs – und haben Erfolgserlebnisse. Das stärkt sie in ihrem Selbstvertrauen: Endlich können sie auch mal was! Endlich sind sie auch mal kompetent! Die Freude über das Gelingen oder über Fortschritte wirkt mannigfaltig. Am Ende der Stunde sitzen wir nochmals kurz zusammen und besprechen, was in der Stunde passiert ist und was sie gelernt haben. Meistens kommen Kinder zunächst für ein halbes Jahr in die Psychomotorik, oft wird dann auf ein Jahr verlängert. Danach schauen wir, wie es weiter geht respektive was die Therapie bewirkt hat. In den Kindergärten, die zum Standort gehören, und auch in den ersten Primarklassen arbeite ich integrativ.»

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni





EIN JAHR UNTERWEGS IM ...

1. LEHRJAHR

Vergangenes Schuljahr war das Schulblatt ein Jahr lang unterwegs mit Sek-Abschlussklassen. Durchs neue Schuljahr werden wir nun eine Lernende, einen Berufsschullehrer und einen «Lehrmeister» (heute heisst es Ausbildner) durchs erste Lehrjahr begleiten. Welche Herausforderungen, Überraschungen und Lernprozesse bringt das Jahr für die angehende Pharma-Assistentin Jasmine Mancuso, AGS-Fachlehrer Benjamin Roth und Coiffeurmeister Massimo Troia? Verschiedene Rollen, verschiedene Sichtweisen, ein Ziel. Wir sind gespannt.

LANGE TAGE, WENIG PRIVATSPHÄRE

**MASSIMO TROIA, COIFFEURMEISTER
UND CHEFEXPERTE**

Massimo Troia ist einer von 27 Mitarbeitenden im Coiffeursalon «kopfwerk», Mitglied der Geschäftsleitung und mitverantwortlich für die Ausbildung der neun Lernenden, zwei von ihnen im 1. Lehrjahr. Troia ist jeweils auch Chefexperte an den Abschlussprüfungen. Selber seit 26 Jahren im Geschäft, hat er schon viele junge Menschen durch ihre dreijährige Lehre Coiffeur/-euse EFZ begleitet. Er kennt die Anfangsschwierigkeiten und hat viel Verständnis für die Jugendlichen, die direkt von der Schule kommen und – zumindest am Anfang – abends jeweils völlig erschöpft sind. Darum dürfen sich seine Neuen zwischendurch auch mal kurz in die private Lounge im oberen Stock zurückziehen und sich hinsetzen. «Daran, dass man in diesem Beruf den ganzen Tag von so vielen Leuten beobachtet wird und rundherum Spiegel hängen, man also kaum Privatsphäre hat, muss man sich erst mal gewöhnen», sagt Troia.

In den ersten Tagen geht es für die neuen Lernenden zuerst einmal darum zu verstehen, was das Berufsleben und der Beruf bedeuten. Pünktlichkeit sei ein grosses Thema, so der Ausbildner. Das gilt wohl für alle Berufe. Im Coiffeurfach aber hat man Kundenkontakt, da spielt auch die Körperhygiene eine grosse Rolle. «Viele sind anfangs sehr nervös, schwitzen und riechen dann entsprechend. Da müssen wir manchmal die Deo-Rolle empfehlen, und auch auf Kleidung und Haare sollten die Lernenden natürlich achten.»

Die Arbeitstage in der Coiffeurbranche sind lang. Zudem wird am Samstag gearbeitet – nicht gerade beliebt bei jungen Menschen, die am Freitagabend im Ausgang sind. Dass sich Lernende also besonders häufig an Samstagen krank melden, sei natürlich kein Zufall, weiss Troia. Trotzdem müsse man ihnen klar machen, dass man nicht bei jedem Kopfweh oder Schnupfen zuhause bleiben könne. Das passt nicht allen. Die Lehrabbruchquote in diesem Beruf ist denn auch hoch.

Yvonne Reck Schöni



Mit dem neuen Schuljahr hat Coiffeurmeister Massimo Troia (links) zwei neue Lehrlinge bekommen und Benjamin Roth führt eine Klasse von 29 Sanitär- und Heizungsinstallateuren in die Grundlagen ihres Lehrberufs ein. Jasmine Mancuso hat derweil mit ihrer Ausbildung zur Pharma-Assistentin in einer Apotheke am Spalenberg begonnen.

Fotos: Felizitas Fischer

AUCH IM UNTERRICHT MIT DEN HÄNDEN ARBEITEN

**BENJAMIN ROTH, FACHLEHRER SANITÄR UND HEIZUNG
AN DER AGS BASEL**

Die Woche beginnt mit dem Berufsschultag. Zumindest für die angehenden 18 Sanitärinstallateure und 11 Heizungsinstallateure aus Benjamin Roths 1. Lehrjahr-Klassen: Die Lernenden setzen sich montags im Unterricht an der Allgemeinen Gewerbeschule Basel (AGS Basel) unter anderem mit Chemie, Rechnen, Werkstoffkunde, Physik und Wärmelehre auseinander. «Wichtig ist mir die Verknüpfung von Theorie und Praxis», sagt der Fachlehrer. «Wasser zum Beispiel fliesst mit einer gewissen Geschwindigkeit durch ein Rohr», erklärt er, «und die Geschwindigkeit des fliessenden Wassers hängt vom Durchmesser des Rohres ab.» Wie sich das errechnen lässt und wozu es welche Masse braucht, vermittelt er anhand von konkreten Beispielen und versucht dabei nur so viel wie nötig zu dozieren. «Denn die Lernenden sollen auch im Unterricht etwas mit ihren Händen machen können, schliesslich sind das Handwerker», sagt Benjamin Roth.

Vor 20 Jahren hatte Roth selbst als Sanitärinstallateur-Lehrling die Schulbank gedrückt und bildete sich später weiter: Sanitärplaner, Berufsbildnerkurs, Expertenkurs, Diplomierter Sanitärplaner HFP oder Diplomierter Berufsschullehrer EHB lauteten die Stationen auf seinem Weg zum AGS-Fachlehrer.

Für die Berufe Sanitär- und Heizungsinstallateur/in EFZ entscheiden sich fast ausschliesslich Männer: Nur gerade drei Frauen waren in den vergangenen zehn Jahren in Roths Klassen. Ein grosser Teil seiner Lernenden tritt aus dem A-Zug der Sekundarschule oder aus dem Zentrum für Brückenangebote in die Lehre über. In den ersten Wochen gilt es, sich an die körperliche Arbeit im Betrieb und an den Unterricht in der Berufsfachschule zu gewöhnen. Im August standen zudem Standortbestimmungen an um zu eruieren, wer nach den Herbstferien einen Stützkurs besuchen sollte. Ziel ist es, mathematische und sprachliche Defizite möglichst schon zu Beginn der Ausbildung aufzuholen.

Valérie Rhein

IN VIER JAHREN EINIGE HÜRDEN GENOMMEN

**JASMINE MANCUSO, PHARMA-ASSISTENTIN
IM 1. LEHRJAHR**

Jasmine Mancuso war froh, dass sie bereits Anfang Jahr wusste, dass sie im Sommer in der Apotheke Hersberger am Spalenberg mit einer EFZ-Ausbildung als Pharma-Assistentin loslegen kann. Bis sie ihre Lehre antreten konnte, hatte sie allerdings einige Hürden zu nehmen. Die wohl grösste hat sie dabei bereits vor vier Jahren gemeistert, als sie als 14-jährige zusammen mit ihren Eltern von Süditalien nach Basel umgezogen ist. Da sie bis dahin kaum deutsch sprach, besuchte sie deshalb zunächst zwei Jahre die Fremdsprachenklasse und wechselte danach für das letzte Schuljahr in eine E-Zug-Klasse der Sek Bäumlihof. Jasmine ärgert sich zwar immer noch, wenn ihr im Gespräch ein passendes Wort nicht auf Anhieb einfallen will. Nach einem weiteren Jahr Vorbereitung im «Basis plus»-Angebot des ZBA kann sie sich jetzt aber schon mehr als passabel in Dialekt unterhalten. Sie ist sich aber bewusst, dass sie ihr Deutsch noch weiter verbessern muss, um in Basel eine Lehre erfolgreich abschliessen zu können.

Auch punkto Berufswahl hat die junge Italienerin die Weichen in die gewünschte Richtung stellen können: Nach kurzem Schnuppern im Coiffeurberuf wurde ihr klar, dass sie später einmal lieber in einer Apotheke arbeiten möchte – wie ihr Bruder, der in Italien Pharmazie studiert. Bis sie es schaffte, in ein paar Schnuppertagen ihr Potenzial zeigen zu können, mussten aber dutzende Bewerbungsschreiben zur Post gebracht und dann noch jedes Mal telefonisch nachgehakt werden. Als sie endlich einmal eine ganze Woche in einer Basler Apotheke schnuppern durfte, war sie optimistisch, dass man sie dort nehmen würde: «Trotz mehrmaligen Nachfragens kam aber von dort lange keine definitive Zusage. Da habe ich halt weiterhin nach Alternativen gesucht und konnte so zwei Tage bei meinem jetzigen Arbeitgeber schnuppern. Ehrlich gesagt war ich dann überrascht, dass es dort so rasch geklappt hat und ich kurz darauf meinen Lehrvertrag unterschreiben konnte.»

Peter Wittwer

Jetzt Tickets buchen!

7. bis 9.11.2018 | Swissdidac & Worlddidac | Bern



Bildung ist Entwicklung.

Alles zu den brennenden Themen und digitalen Innovationen im Bildungsbereich. Spannende Referate, knackige Inputs von Bildungsexperten, Raum für Gespräche. Herzlich willkommen auf der Bildungsplattform der Schweiz.
swissdidac-bern.ch

Veranstalter



Hauptsponsor



Patronatspartner



Ideelle Partner



Weil Schüler nun mal Kinder sind, sind unsere Fotografen Profis.

Ruhig sitzen und lächeln stehen in keinem Stundenplan. Darum sind unsere Fotografen speziell für den Umgang mit Kindern geschult. So gelingt uns selbst bei lebendigen Persönlichkeiten das schöne Foto mit dem spontanen Lachen. Mehr über die Nr. 1 der Schweizer Schulfotografie unter **041 288 85 10** oder auf creative-foto.ch.



EIN RACK, DAS ES IN SICH HAT

MODERNE TECHNIK IN DER SCHUL-AULA – UND UNTERSTÜTZUNG BEI FACHPERSONEN IN PZ.BS UND SCHULE

Von Valérie Rhein

Zugegeben: Das Bedienen technischer Geräte ist nicht jedermanns Sache. So manche Lehrperson macht deshalb lieber einen grossen Bogen um Equalizer oder Mischpulte, die heute in den meisten Schulen zur Verfügung stehen. Nicht so Alcides Toirac: Er unterrichtet in der Primarschule Isaak Iselin Musik und setzt die Geräte in der Aula häufig ein. Das Schulblatt hat ihn besucht.

Es ist Dienstagmorgen, die Fünftklässlerinnen und Fünftklässler der Primarschule Isaak Iselin treffen in der Aula ein. Sie gruppieren sich in der einen Hälfte des grossen Raums und warten auf die Anweisungen ihres Musiklehrers. Eine Probe ist angesagt. Im Nu holen die Kinder die Instrumente hervor: Schlagzeug, Geigen, Bass, Gitarren, Xylophone sowie Mikrofone für die Sängerinnen. Es wird ausgepackt, aufgebaut, verkabelt und zu rechtgerückt. Auch das Mischpult, das Lehrer Alcides Toirac vor der Unterrichtslektion hervorgeholt hat, ist betriebsbereit. Nun kann es losgehen: Ein Auftakt der Schlagzeugin, und schon



Vertraut mit der Technik: Alcides Toirac während des Musikunterrichts in der Aula des Isaak-Iselin-Schulhauses.

Foto: Alessia Lai

befindet sich die Klasse mittendrin im selbstgeschriebenen Rap. «Wir sind laut, wir sind kreativ», erzählen die Schülerinnen und Schüler im Refrain singend von sich selbst.

IM HANDUMDREHEN WIEDER VERSORGT

In der zweiten Hälfte der Stunde verschiebt sich das Geschehen in die andere Aulahälfte. Zuvor aber werden noch die Instrumente versorgt, die Kabel aufgerollt und das Mischpult in Tief-schlaf versetzt – nur die Musik, die in den Ohren nachklingt, erinnert noch an die Probe von soeben. Gebannt blicken die Jugendlichen nun auf die Leinwand und schauen sich an, wie eine OS-Klasse einst einen Rap aufgeführt hat.

Für Musiklehrer Alcides Toirac ist das Alltag: Er schätzt die hohe Qualität des «TUM-Aula-Racks», das allen Lehr- und Fachpersonen zur Verfügung steht. «Damit kann ich Videos zeigen, die ich auf meinem Memory-Stick mitbringe», sagt er, «oder ich kann mein Handy anschliessen und Musik abspielen.» Auch die «Soundcloud» – Boxen, die den Ton von oben her wiedergeben und ebenfalls von hoher Qualität sind – überzeugt ihn.

UNTERSTÜTZUNG HOLEN

Das TUM-Aula-Rack hat die Primarstufe Isaak Iselin dem PZ.BS, Technische Unterrichtsmittel Medien (TUM), zu verdanken. «Wir rüsten nach und nach die Aulen der Schulen von Basel-Stadt damit aus», sagt Teamleiter Philipp Kriemler. Wie Alcides Toirac ist er der Meinung: «Mithilfe dieser Audiogeräte tönt es gut, und sie sind nicht kompliziert in der Handhabung.» Und wer dieser Aussage nicht so recht traut, erhält bei TUM oder bei der für Technik verantwortlichen Lehrperson in der Schule Unterstützung. «Wer Musik hören oder ein Video anschauen will, kann mich einfach holen», bestätigt Musiklehrer Toirac, der auch als Profimusiker tätig ist, und fügt mit einem Schmunzeln an: «Denn nicht alle benützen dieses Gerät so häufig wie ich.» Weitere Informationen gibt es auf dem Basler Bildungsserver unter www.edubs.ch/tum.



Fred Senn AG
Kaminfeger
Feuerungsfachmann
Brandschutz
Feuerungskontrolle
www.sennenergie.ch

Mittlere Strasse 70 | CH-4056 Basel | Tel 061 321 85 24 | Mob 079 226 53 61
Fax 061 383 11 71 | info@sennenergie.ch | www.sennenergie.ch

**PRIVAT
SCHULE
BZB**

Basler Zentrum
für Bildung
– Primarschule
– Sekundarschule
– Gymnasium



«Die persönliche Privatschule mit Kleinklassen»
Tel. 061 271 95 66
www.bzb.ch
Eulerstrasse 42, 4051 Basel

«ICH ZEIG' EUCH NOCH ETWAS GANZ LANGWEILIGES ...»

DAS HISTORISCHE MUSEUM BASEL SCHLÄGT IN SEINEN BILDUNGS- ANGEBOTEN FÜR SCHULKLASSEN UNGEWÖHNLICHE WEGE EIN

Von Peter Wittwer

Wer im Historischen Museum Basel eine Schulführung durch die neue Dauerausstellung «Glaubenswelten des Mittelalters» besucht, wird überrascht sein, wie Thomas Hofmeier und sein Vermittlungsteam die Sache angehen. Da in vielen Klassen kaum noch Vorwissen über unsere christliche Kultur vorausgesetzt werden kann, setzt das Museum stark auf die natürliche Neugier der Kinder und Jugendlichen und die Kraft der ausgestellten Kunstwerke.

Wenn Thomas Hofmeier am Schluss eines Rundgangs fragt, was in der neuen Dauerausstellung «Glaubenswelten des Mittelalters» besonders Eindruck gemacht habe, nennen die Kinder oft eine unscheinbare Steintafel, die etwas versteckt hinter dem Altar in die Chorwand der Barfüsserkirche eingelassen ist. Dass dieser Fund aus der Predigerkirche vielen nachhaltiger in Erinnerung bleibt als manch ein anderes spektakuläres Objekt in der Ausstellung, liegt natürlich auch daran, wie das Interesse der Schülerinnen und Schüler vorher darauf gelenkt worden ist.

An welcher Führung wird das Publikum schon gefragt: «Wollt Ihr nun noch etwas sehen, das ganz hässlich und langweilig aussieht?» Mit genau solchen Fragen gelingt es Thomas Hofmeier aber, die Neugier darauf zu wecken, welche spannenden Geschichten sich hinter den auf den ersten Blick vielleicht «langweiligen» Gegenständen verstecken könnten. Im Fall der stark verwitterten Steintafel etwa ist es die Besonderheit, dass es sich

dabei um eine der letzten bemalten Altartafeln aus dem Mittelalter handelt, die noch erhalten sind. Wenn die Kinder erfahren, dass der bemalte Stein nach dem Sturm der Reformation jahrhundertlang mit der Bemalung nach unten im Boden der Predigerkirche eingemauert war und es weltweit nicht einmal eine Handvoll vergleichbare Kunstwerke gibt, sehen sie die mittelalterliche Kostbarkeit auf einmal mit anderen Augen.

SPANNENDE GESCHICHTE HINTER DEN KUNSTWERKEN

Mit ähnlichen Strategien gehen Hofmeier und sein Team auch an andere Exponate in der neuen Dauerausstellung heran. Erfahrungsgemäss kann in einer solchen Ausstellung nur bei ganz wenigen Kindern ein Vorwissen vorausgesetzt werden. Abgesehen von den Kindern aus nichtchristlichem Elternhaus gibt es gerade in Basel-Stadt einen hohen Anteil von konfessionslosen Kindern, die oft von zu Hause her nicht einmal mitbekommen, weshalb in unserem Kulturkreis Weihnachten oder Ostern gefeiert wird.

Statt zu versuchen, solche Wissenslücken beispielsweise mit Hilfe von Arbeitsblättern aufzufüllen, setzen die Führungen im Historischen Museum auf einer anderen Ebene an. Manchmal ist es das Handwerkliche: Weshalb ist diese geschnitzte Jesusfigur ausgehöhlt? Manchmal sind es Auffälligkeiten in der Darstellung: Weshalb ist der Drache, den ein Heiliger bändigt, so lächerlich klein? Und oft sind es Geschichten, wie ein Kunstwerk gedeutet wurde, oder auf welchen verschlungenen Wegen es in die Ausstellung gefunden hat, mit denen Hofmeier die Neugier zu wecken vermag.

Sehr geeignet dafür sind die rätselhaften Funde, wie etwa ein roh behauener Steinblock, der bei Ausgrabungen unter dem Stadtcasino zum Vorschein gekommen ist. Da bis jetzt niemand genau weiss, auf was man da gestossen ist, können die Kinder miträtseln, ob es sich dabei vielleicht um einen alten Brunnen trog oder gar um ein – allerdings überdimensioniertes – Taufbecken handeln könnte.

EIN SONDERBARES LÄCHELN ALS EINSTIEG

Hilfreich bei dieser Art dialogischer Führungen sei auch die enorme Ausstrahlung der Kunstwerke, die auch die Kinder spüren. Ein Musterbeispiel dafür ist ein lebensgrosses Vesperbild aus der Innerschweiz, mit dem die Führungen durch die Ausstellung normalerweise beginnen. Ausser auf die sehr drastisch dargestellten Spuren der Kreuzigung am Körper Jesu würden die Kinder oft von sich aus auf das eigenartige Lächeln im Gesicht Marias reagieren, sagt Hofmeier. Und meist komme dadurch



Dieses Vesperbild aus der Innerschweiz liefert an den Schulführungen nicht nur wegen des rätselhaften Lächelns der Mutter Maria reichlich Diskussionsstoff. Foto: Natascha Jansen

rasch eine Diskussion in Gang, was solche Pietà-Darstellungen im Mittelalter bei den Betrachtenden auslösen wollten.

Um die Wertschätzung gegenüber diesen Gegenständen Kindern verständlich zu machen, sind an den Führungen auch gern einmal die sechs- bis siebenstelligen Geldbeträge ein Thema, die Privatpersonen für die fachgerechte Renovation und Präsentation einzelner Ausstellungsstücke gespendet haben. Bei ersten Probeläufen hat Hofmeier feststellen können, dass diese etwas andere Herangehensweise nicht nur bei Schulführungen gut ankommt. Er plant deshalb dieses Konzept schrittweise auch auf andere Schulangebote auszuweiten, die das Historische Museum nicht nur in der Barfüsserkirche, sondern auch an den anderen beiden Standorten, im Haus zum Kirschgarten und im Musikmuseum, anbietet (vgl. Kasten).

CHRISTLICHE KULTUR AUCH FÜR NICHTCHRISTEN

Eine der ersten Lehrpersonen, die eines der Schulangebote im Chor der Barfüsserkirche gebucht hat, war Madlen Hofer vom Gotthelfschulhaus. Aufgeteilt in zwei Gruppen, hat sich die Religionslehrerin mit ihren Viertklässlern an einem Morgen durch die Ausstellung begleiten lassen. Die Ausstellung sei eine gute Gelegenheit, Kindern ganz im Einklang mit dem Lehrplan 21 einen Eindruck von christlicher Kultur zu vermitteln, sagt Hofer. Davon könnten auch die Kinder profitieren, die als Konfessionslose oder als Angehörige anderer Religionen den ökumenischen Religionsunterricht besuchen.



Thomas Hofmeier versucht auf seinen Führungen, die ausgestellten Gegenstände aus der Vergangenheit auch für Kinder lebendig werden zu lassen. Foto: Lukas Gysin

Bei ihrer Klasse sei dieses – wie sie sagt «tipptoppe» – Angebot gut angekommen. Fasziniert haben die Primarschulkinder nicht nur die witzigen Animationen, mit denen der abenteuerliche Weg nachgezeichnet wird, auf dem der imposante Flügelaltar von Memmingen über das Calancatal seinen Weg in den Chor der Barfüsserkirche gefunden hat. Mit der mitreissenden Art, wie sie im Dialog mit Gegenständen an das Thema herangeführt werden, lassen sich nach Einschätzung von Madlen Hofer nicht nur ihre Primarschulklassen für so anspruchsvolle Dinge wie die Darstellung mittelalterlicher Glaubenswelten gewinnen.

GRATISANGEBOTE ZUR ERKUNDUNG DER STADTGESCHICHTE

Das Historische Museum Basel bietet in allen drei Häusern (Barfüsserkirche, Haus zum Kirschgarten und Musikmuseum) ein breit gefächertes Schulangebot an, das für alle Basler Schulklassen kostenlos ist. Wenn eine Lehrperson ein bestimmtes Unterrichtsthema mit einem Museumsbesuch vertiefen möchte, ist das Vermittlungsteam auch gerne bereit, nach Möglichkeit eine massgeschneiderte Führung zusammenzustellen. Da eine Ausstellung immer nur von einer Klasse aufs Mal besucht werden kann, ist allerdings auch für Klassenbesuche ohne Führung eine Voranmeldung nötig.

Das Vermittlungsteam hält für jede Schulstufe Angebote bereit, die in der Regel 90 Minuten dauern. In der Barfüsserkirche etwa gibt es bereits für die ganz Kleinen eine Führung zu den Schatz- und Wunderkisten des Museums. Ab Primarschulalter erfahren die Kinder Spannendes zu Einhorn, Drachen und Götterdarstellungen, den Fantasy-Figuren der Vergangenheit. Auf die Interessen älterer Schülerinnen und Schüler zugeschnitten sind thematische Rundgänge beispielsweise zur Frage, wie früher in Basel mit Krankheit und Tod umgegangen worden ist.

HAUS ZUM KIRSCHGARTEN

Ebenfalls für höhere Schulstufen gedacht ist eine «Spurensuche» in den bürgerlichen Lebensräumen, die der Seiden-

bandfabrikant Johann Rudolf Burckhardt im 18. Jahrhundert im Haus zum Kirschgarten einrichten liess. Auch Primarschulklassen können in einem Suchspiel die 50 Räume des heutigen Museums erkunden. Im Dezember werden hier spezielle Führungen zu den Weihnachtsbräuchen im alten Basel angeboten.

MUSIKMUSEUM

Auch das Musikmuseum im Lohnhof hält für alle Schulstufen Angebote bereit. Während die Kleinen sich etwa mit einer Einführung in die Welt der klingenden (Kuh-)Hörner oder andere tierische Klänge an die Thematik herantasten, erfahren ältere Schülerinnen und Schüler auf einem Parcours die Klang- und Bauunterschiede der ausgestellten Instrumente und können diese teilweise auch selber ausprobieren. Im Musikmuseum werden zudem interaktive Rundgänge für behinderte Kinder und Jugendliche angeboten.

Anmeldungen für Schulklassen: mindestens zwei Wochen im Voraus telefonisch (061 205 86 70) oder per Kontaktformular auf der Website (www.hmb.ch > Angebote). Auf der Webseite sind auch Infos zu weiteren Angeboten zum Deutschlernen im Museum oder ein Dossier für Schulen zum Zunfthewesen in Basel zu finden.

WIESO DAS DENN?

WARUM WECHSELT EINE LEHRPERSON FREIWILLIG IN DIE SCHULBÜROKRATIE?

Mike Bochmann – 51 Jahre alt, Vater, Ehemann und festangestellter Teilzeit-Gymnasiallehrer – skizziert, warum er Ja sagte zur Nachfolge von Gaudenz Löhnert als Vizepräsident der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt (KSBS).

«Es ist sehr schade, wenn eine Lehrperson mit viel Erfahrung und noch immer grosser Freude am Beruf nach so vielen Jahren zu den Bürokraten geht.» So und ähnlich klang es, als ich einzelnen Nahestehenden mitteilte, dass ich künftig 55 meiner knapp über 76 Anstellungsprozent in den Dienst von KSBS und FSS stellen würde. Andere äussersten sich neutraler oder zeigten Interesse: «Was wirst du denn da machen, bei dieser KSBS, bei dieser FSS?» Und ein Insider meinte nur kurz: «Aha, du gehörst also zu denen, die sich so etwas zutrauen!»

Ich erinnere mich an die telefonische Anfrage, die mich im April in einer Jugendherberge in Schottland erreichte, wo ich gerade einen 10-tägigen Auslandprojektaufenthalt mit «meiner» Klasse (als Klassen-, Englisch- und Deutschlehrer) verbrachte. Ob ich mir vorstellen könne, mich für die frei werdende Stelle zu bewerben. Die Anfrage kam unerwartet, ich fühlte mich durchaus ein wenig geehrt, nie wäre es mir allerdings in den Sinn gekommen, mich selber auf die Stellenausschreibung zu melden. Ich hatte mich eigentlich auf zukünftige Jahre als unterrichtende Lehrperson eingestellt, wollte meine Tätigkeit als Praxislehrperson ausbauen, aber mich auch vermehrt um meine eigene Work-Life-Balance und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf kümmern.

NEIN UND JA

«Nein!», lautete deshalb meine sofortige und spontane Antwort und ich hielt die Angelegenheit für erledigt. «Bist du dir da sicher?», fragte wenig später mein Lehrerkollege, der schon zum zweiten Mal mit mir auf Klassenreise in Schottland war und mich auch aufgrund unserer vierjährigen gemeinsamen Arbeit im Konferenzvorstand des Gymnasiums Kirschgarten besser kannte. «Do it!», schrieb meine Frau knapp, aber dezidiert am nächsten Morgen.

Also überlegte ich mir das Ganze noch einmal etwas gründlicher.

Nach Basel zurückgekehrt bewarb ich mich dann für die ausgeschriebene Stelle. Ausschnitte aus dem beigelegten Motivationsschreiben seien im Folgenden verwendet, um mich kurz vorzustellen und mein Verständnis der Arbeit im Leitenden Ausschuss der KSBS beziehungsweise in der Geschäftsleitung der FSS zu umreissen.



Mike Bochmann ist neuer Vizepräsident a. i. des Leitenden Ausschusses der KSBS. Foto: zVg.

AN SCHULENTWICKLUNG INTERESSIERT

«Schon lange interessiere ich mich für Fragen der Schulentwicklung sowie Fragen zur Entwicklung des Bildungssystems in Basel-Stadt: Ich bin überzeugt, dass es neben der engagierten Arbeit der einzelnen Lehrperson in Unterricht und Schulhaus auch die Arbeit an den übergeordneten Strukturen und Prozessen braucht, die mitentscheidend dafür sein können, dass guter Unterricht gelingt. Mir ist es ein grosses Anliegen, dazu beizutragen, dass allen Schülerinnen und Schülern eine möglichst optimale Ausbildung, allen Lehr- und Fachpersonen ein möglichst optimales Arbeits- und Unterrichtsumfeld ermöglicht wird. Eine solche Arbeit würde ich als Mitglied im Leitenden Ausschuss mit Begeisterung und Freude mittragen und mitgestalten. Als Mitglied der FSS-Geschäftsprüfungskommission hatte ich in den letzten Jahren die Möglichkeit, die Arbeit von KSBS und FSS aus der Nähe zu verfolgen, und mir ist bewusst, wie anspruchsvoll und verantwortungsvoll die Arbeit in den entsprechenden Leitungsgremien ist.»

HERZBLUT, WEITERBILDUNG UND SCHOTTLAND

«Aufgrund meiner bald 25-jährigen Unterrichtstätigkeit an verschiedenen Basler Schulen und Schulstufen (insbesondere Realschule, Weiterbildungsschule, Maturitätsschule für Berufstätige, Gymnasium) kenne ich das Basler Schulsystem und seine Geschichte gut und aus unterschiedlichen Blickwinkeln. An den Reformprozessen der aktuellen wie auch der letzten Schulreform war ich aktiv beteiligt. Ich bin es gewohnt, Schule als vielschichtig eingebettetes und sich entwickelndes System zu betrachten, und nicht auf die Perspektive meines eigenen Schul-

hauses, meiner eigenen Schulstufe zu verkürzen. Noch immer unterrichte ich sehr gerne und «mit Herzblut».

«Vor allem meine 5-jährige Weiterbildung APT (arbeitsplatzbezogenes pädagogisches Training) hat mir vertiefte Kenntnisse in der Schulentwicklung und Prozesssteuerung vermittelt. Aufgrund meiner Tätigkeit in verschiedenen Schulgremien weiss ich, worauf mein Verständnis von Führungsverantwortung gründet: auf dem Zusammenspiel von Kooperations- und Teamfähigkeit, Partizipationsmöglichkeiten für Beteiligte und Betroffene, klaren Verantwortlichkeiten und Einstehen für gemeinsam gefällte Entscheide sowie einem Miteinander von Solidarität und kritischem Reflexionsvermögen; dieses Wissen versuche ich in meinem Engagement umzusetzen.»

«Mit Ausnahme eines Auslandsaufenthalts als Lehrperson in England habe ich fast mein gesamtes (Berufs-)Leben in Basel-Stadt und seinem Bildungssystem verbracht. Als Vater einer siebenjährigen Tochter und als kulturell und politisch vielseitig Interessierter und Engagierter kann ich das Schulsystem Basel-Stadt trotzdem auch kritisch von aussen betrachten und hinterfragen. Ich bin es gewohnt, mit Menschen verschiedensten Alters und unterschiedlichster beruflicher und biographischer Herkunft zusammenzuarbeiten; meine eigene Familiengeschichte (halb schottisch, halb ostdeutsch, Dialekterwerb erst im Kindergarten) hat mich geprägt und für die Zusammenhänge von Identität und Herkunft sensibilisiert.»



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Kantonale Schulkonferenz

Die Kantonale Schulkonferenz (KSBS) sucht aufgrund eines Rücktritts auf Beginn des Schuljahrs 2019/20 ein

neues Mitglied im Leitenden Ausschuss

Grundsätzliche Voraussetzungen für diese äusserst abwechslungsreiche und anspruchsvolle Tätigkeit sind eine unbefristete Anstellung an den öffentlichen Schulen im Kanton Basel-Stadt und die Bereitschaft, sich neben der eigenen Unterrichtstätigkeit für die Anliegen der Basler Schulkonferenzen sowie der Lehr- und Fachpersonen zu engagieren. Ausserdem ist ein ausgeprägtes Interesse an Fragen der Schul- und Unterrichtsentwicklung wichtig. Die Arbeit im Leitenden Ausschuss ist entlastet. Es handelt sich um eine Ersatzwahl ins Präsidium (Präsident/-in oder Vizepräsident/-in); ordentliche Wiederwahlen finden erst im März 2020 statt.

Scheuen Sie sich nicht, sich für nähere Auskünfte telefonisch oder per E-Mail an Gaby Hintermann, Präsidentin der KSBS, zu wenden: 061 267 63 71 oder g.hintermann@ks-bs.ch. Wir freuen uns über Ihr Interesse.

Ihre konkrete Bewerbung richten Sie bitte bis zum 16. November 2018 schriftlich an die Geschäftsstelle der Kantonalen Schulkonferenz, Claramattweg 8, Postfach, 4005 Basel oder per E-Mail an sekretariat@ks-bs.ch.

LEHRPERSON – EIN GESTALTENDER BERUF

DER LEHRPLAN 21 ERFORDERT VIEL GESTALTUNGSFREIRAUM FÜR UNSERE PROFESSION



Liebe FSS-Mitglieder

«*Bildung ist ein offener, lebenslanger und aktiv gestalteter Entwicklungsprozess des Menschen.*»
(Grundlagen Lehrplan 21, Bildungsziele S. 1)

Was wurde während der letzten Jahre nicht alles über den Lehrplan 21 berichtet und geschrieben – auch von Seiten der FSS. Nicht alles war positiv, manches sogar harsch und kritisch. In der Folge konnten wir Berufsverbände nach intensiver Absprache mit dem Erziehungsdepartement erfolgreich erwirken, dass für die Umsetzung des neuen Lehrplan-Opus ein Gestaltungsspielraum von sechs Übergangsjahren gewährt wurde. Mittlerweile befinden wir uns gerade in der Mitte dieser Phase.

Schon in unserer Berufsausbildung werden wir Lehrerinnen und Lehrer offiziell auf einen «gestaltenden Beruf» vorbereitet. Dies wurde unlängst im Rahmen des Lehrplan-21-Kongresses von Sabina Larcher, der Direktorin der PH FHNW, explizit bestätigt. Uns Lehrpersonen kommt also neben anderem die anspruchsvolle Aufgabe zu, den täglichen Unterricht differenziert und individualisiert unter sinnvoller Berücksichtigung der eigenen persönlichen Ressourcen sowie derjenigen der Schülerinnen und Schüler vorzubereiten und durchzuführen und uns parallel dazu auch aktiv in alle anstehenden Schulentwicklungsprozesse einzubringen. Kein geeigneter Job also für folgsame Erledigungstechniker und administrative Arbeitsbienen, sondern eben ein gestaltender Beruf voll spannender Herausforderungen und ohne Alltagstrott!

Die Freiwillige Schulsynode Basel-Stadt nimmt diesen Gestaltungsauftrag seit Jahren sehr ernst und setzt sich zusammen mit dem Arbeitgeber dafür ein, dass an den hiesigen Schulen ausreichende Freiräume für das pädagogische Kerngeschäft bestehen und weiterhin geschaffen werden. Als wichtigste Gelingensfaktoren dafür sind aus Sicht der FSS sowohl erfolgreiche Partizipationsabläufe auf allen Schulstufen als auch eine lebendige Kultur der Kooperation zwischen sämtlichen Hierarchiestufen unabdingbar.

Konkret fordert die FSS daher in ihrer Agenda 2016–2020 den aktiven Einbezug in die Gestaltung der Schulen und damit weniger Vorschriften und Kontrollen sowie weniger administrative Aufgaben. Ziel dieser Forderung ist es, dass die Profession «Lehrperson» langfristig ein real gestaltender und somit attraktiver Beruf bleibt. Denn nur wenn wir Lehrerinnen und Lehrer auch in Zukunft mit den nötigen Gestaltungsfreiräumen ausgestattet sind, werden wir als authentische Vorbilder die im Lehrplan 21 definierten Bildungsziele zugunsten der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen wirkungsvoll erreichen können:

«*Bildung befähigt zu einer eigenständigen und selbstverantwortlichen Lebensführung, die zu verantwortungsbewusster und selbstständiger Teilhabe und Mitwirkung im gesellschaftlichen Leben in sozialer, kultureller, beruflicher und politischer Hinsicht führt.*» (Grundlagen Lehrplan 21, Bildungsziele S. 1)

Jean-Michel Héritier, Präsident der FSS

FSS-MITTEILUNGEN

Von Jean-Michel Héritier

MASSNAHMENPAKET FÜR DIE INTEGRATIVE VOLKSSCHULE

Im Mai 2018 hat die FSS auf den aus ihrer Sicht *dringlichen Handlungsbedarf bei der integrativen Schule* im Kanton Basel-Stadt aufmerksam gemacht und ein Paket von 16 umzusetzenden Verbesserungsmaßnahmen dazu veröffentlicht (vgl. www.fss-bs.ch/publikationen). Gemeinsam mit dem Erziehungsdepartement und der Politik will die FSS jetzt sofortige und konkrete Verbesserungen für den integrativen Schulalltag erzielen. Mittlerweile wurden diesbezügliche Gespräche mit der Volksschulleitung aufgenommen und *erste gemeinsame Schritte im Sinne des FSS-Massnahmenpakets in Angriff genommen*.

STELLUNGNAHME DER FSS ZUR «MOTION WENK»

Diesen Herbst wird der Grosse Rat über die Antwort des Erziehungsdepartements zur 2014 überwiesenen «Motion Wenk» entscheiden. Der Motionstext verlangt eine Verankerung der Einführungsklassen (EK) und Fremdsprachenklassen (FK) im Schulgesetz. Die FSS befürwortet sowohl das Begehren der Motionärin als auch die vom Erziehungsdepartement angekündigte Budgeterhöhung für eine rasche Entlastung der aktuell schwierigen Situation auf der Schuleingangsstufe.

PERSONELLER WECHSEL IN DER FSS-GESCHÄFTSLEITUNG

Per Ende Schuljahr 2017/18 hat Gaudenz Löhnert leider seine Tätigkeit in der Geschäftsleitung beendet. Die Freiwillige Schulsynode Basel-Stadt bedankt sich bei ihm ganz herzlich für die stets konstruktive, effiziente und humorvolle Zusammenarbeit während der letzten drei Jahre und wünscht ihm für die Zukunft nur das Allerbeste. Per 1. August 2018 hat Mike Bochmann, Lehrperson am Gymnasium Kirschgarten und zuvor Mitglied der FSS-Geschäftsprüfungskommission (GPK), ad interim die Nachfolge von Gaudenz Löhnert als verantwortliche Person für das Sekretariat der FSS angetreten. Die neu zusammengesetzte Geschäftsleitung ist gut ins Schuljahr 2018/19 gestartet und freut sich auf das weitere gemeinsame Schaffen zusammen mit Mike Bochmann und zum Wohle unseres gesamten Berufsverbandes.

BERICHT AUS DEM GROSSEN RAT ENTFÄLLT

Während der Juni-Sitzungen des kantonalen Parlaments stand die Bildungspolitik für einmal nicht im Fokus. Auf die ursprünglich vorgesehene Debatte zur aktuellen Motion von Kerstin Wenk (SP) für eine künftig stark verkürzte Befristung bei der Anstellung von neuen Lehrpersonen konnte der Grosse Rat getrost verzichten, weil erfreulicherweise zuvor bereits ein Regierungsratsbeschluss ganz im Sinne dieser von der FSS mitunterstützten Motion vorlag. Die gewohnt ausführliche Berichterstattung über die aktuellen bildungspolitischen Geschäfte im kantonalen Parlament entfällt somit für einmal. Der nächste Grossratsbericht erscheint wieder in der nächsten Ausgabe des Basler Schulblatts.

Alle weiteren aktuellen Informationen unter www.fss-bs.ch

AGENDA FSS-PENSIONIERTE

Mittwoch, 17. Oktober 2018

STADTGÄRTNEREI UND FRIEDHOF HÖRNLI

Die Stadtgärtnerei stellt mit sechs Abteilungen und rund 250 Mitarbeitenden einen reibungslosen Betrieb sicher. In einem ersten Teil erfahren wir einiges über die Stadtgärtnerei und danach wird uns anhand einer Führung durch das Hörnli die Geschichte der Friedhöfe Basels nähergebracht. Im Anschluss geniessen wir einen Zvieri im Café Sutter (bitte bei der Anmeldung angeben, ob gewünscht).

Besammlung: 13.30 Uhr – Krematorium Friedhof am Hörnli

Anmeldung bis 12. Oktober an: Werner Bracher,

Bettingerstrasse 63, 4125 Riehen, 061 641 15 03,

werner.bracher@bluewin.ch

Mittwoch, 7. November 2018

AREALENTWICKLUNG DREISPITZ UND BEGELAGER SPORTMUSEUM

Wir lassen uns am Morgen auf einem Rundgang durch das Dreispitz-Areal die Hintergründe der Transformation vom Industrie-Gebiet zum pulsierenden Quartier mit Bauten von Morger+Dettli sowie Herzog & De Meuron erklären. Nach dem Mittagessen im Restaurant Job Factory wechseln wir zum sportlichen Teil ins Begehlager des Sportmuseums.

1. Besammlung Dreispitz: 9.45 Uhr – Münchensteinerstrasse 274, 4053 Basel – bei der Rakete Dreispitz

2. Besammlung Sportmuseum: 13.45 Uhr – Tramhaltestelle Dreispitz

Kosten: ganzer Tag CHF 40 (Führung Dreispitz CHF 10,

Mittagessen CHF 20, Führung Sportmuseum CHF 10)

Teilnehmerzahl: maximal 25 Personen – 's het so lang Platz, wie 's het!

Anmeldung (mit Angabe Museumspass ja oder nein)

bis 2. November an: Werner Bracher, Bettingerstrasse 63, 4125 Riehen, 061 641 15 03, werner.bracher@bluewin.ch

FREIWILLIG ARBEITSZEIT ERFASSEN

ERSTER VON VIER FSS-VORSCHLÄGEN FÜRS GESUNDBLEIBEN IM LEHRBERUF

Von Jean-Michel Héritier, Präsident der FSS

Gerade während der schulischen Stosszeiten laufen viele Lehrpersonen am Limit. Nicht wenige Kolleginnen und Kollegen befällt dabei auch eine Ahnung von zeitlicher Überlastung. Doch arbeiten wir wirklich zu viel oder handelt es sich dabei bloss um ein Gefühl, das sich gar nicht belegen lässt? Die FSS möchte hier Entlastung schaffen und macht daher Vorschläge für eine freiwillige Arbeitszeiterfassung.

Eines gleich vorweg: Lehrerinnen und Lehrer arbeiten gleich viel wie alle anderen Angestellten der kantonalen Verwaltung. Die gesetzlich veranschlagte Jahresarbeitszeit beträgt bei einem Beschäftigungsgrad von 100 Prozent einheitlich 1915 Stunden. Aus betrieblichen Gründen wird diese Arbeitszeit bei den Lehrpersonen jedoch nicht in Einheiten von 42 Stunden pro Woche oder 8,4 Stunden pro Tag definiert und muss daher auch nicht mittels Stempelkarte erfasst werden.

Allerdings kann der Arbeitseinsatz je nach aktuellem Aufwand beträchtlich variieren. Die von den Lehrerinnen und Lehrern während der intensiven und anforderungsreichen Unterrichtsmonate erzielte «Überzeit» wird durch eine individuelle Arbeitszeitregelung während der unterrichtsfreien Zeit (inklusive Schulferien) möglichst wieder ausgeglichen und gilt somit als abgegolten.

Ob die Rechnung mit einer Summe von 1915 Stunden Jahresarbeitszeit am Schluss aufgeht, hängt natürlich nicht nur von den gesetzlichen Bestimmungen, sondern auch stark von verschiedenen Faktoren ab, die nur teilweise gesteuert werden können. Einerseits beeinflussen personelle Voraussetzungen wie Gesundheit, Engagement, Berufserfahrung und Effizienz den zeitlichen Arbeitsaufwand. Andererseits wirken sich systemische Rahmenbedingungen wie Schulentwicklungsprozesse, räumliche Infrastruktur, technische Hilfsmittel und Leitungsqualität ebenfalls sehr stark auf das Zeitbudget aus.

ZWEI FORMEN VON FREIWILLIGER ARBEITSZEITERFASSUNG

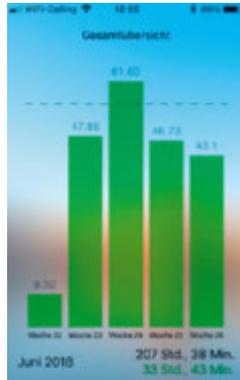
Im Sinne der Gesundheitsförderung an den basel-städtischen Schulen bietet die FSS ihren Mitgliedern in Absprache mit dem Erziehungsdepartement die Möglichkeit einer freiwilligen Arbeitszeiterfassung an. Dies kann einerseits ganz unkompliziert im Sinne einer individuellen Standortbestimmung mit blosser Orientierungscharakter erfolgen. Diese «stille Zeiterfassung» erfolgt aus rein persönlichem Interesse und kann somit auch nicht für weitere Schritte und Forderungen verwendet werden.

Als zweite Variante können Lehrpersonen jedoch auch in Absprache mit ihren direkten Vorgesetzten die Durchführung einer freiwilligen Arbeitszeiterfassung über einen bestimmten Zeitraum gemeinsam schriftlich vereinbaren. Dies erfolgt dann nicht nur im Sinne einer Standortbestimmung, sondern kann auch als Beleg für das Ergreifen von Entlastungsmassnahmen verwendet werden. Selbstverständlich ist dies nur der Fall, wenn sich aufgrund der Zeiterfassungsergebnisse eine vermutete «Überzeit» tatsächlich verifizieren lässt. Bei diesem Vorgehen empfiehlt die FSS den Lehrpersonen von Anfang an und während der gesamten Erfassungsphase unbedingt einen kontinuierlichen und transparenten Datenaustausch mit der involvierten Schulleitung zu pflegen.

VIER GETESTETE INSTRUMENTE

Die FSS hat zahlreiche Instrumente für eine freiwillige Erfassung der Jahresarbeitszeit (JAZ) getestet.

Vier davon werden hier näher vorgestellt. Gerne stehen Mitglieder der Geschäftsleitung bei Bedarf auch für eine persönliche Beratung bei der Auswahl und der Handhabung zur Verfügung.



1. AUTOMATISCHE STEMPELUHR

(GRATIS-APP)

- App für Smartphone und Tablet
- Einfache Handhabung und Bedienung
- Schnelle Übersicht über die Gesamtarbeitszeit
- Keine Aufteilung unter den verschiedenen Arbeitsbereichen möglich



2. ZEI VON TIMEULAR

(GRATIS-APP, WÜRFEL 100 \$)

- App für PC, Laptop, Tablet und Smartphone
- Ziemlich einfache Handhabung und Bedienung, aber eher aufwändige Installation
- Übersicht über die Gesamtarbeitszeit sowie die verschiedenen Arbeitsbereiche
- Erschwerter Einsatz des Würfels ausserhalb des persönlichen Arbeitsplatzes

JAZ-Erfassung Schuljahr 2018/2019

	Jul 18	Aug 18	Sep 18	Okt 18
1				
2				
3				
4				
5				
6				
7				
8				
9				
10				
11				
12				
13				
14				
15				
16				
17				
18				
19				
20				
21				
22				

3. FSS-EXCELSHEET JAZ

(GRATIS-DOKUMENT, KANN BEI DER FSS BEZOGEN WERDEN)

- Dokument für PC und Laptop
- Einfache Handhabung und Bedienung
- Schnelle Übersicht über die Gesamtarbeitszeit
- Keine Aufteilung unter den verschiedenen Arbeitsbereichen möglich

Arbeitszeit Schuljahr

	2018	2019
1		
2		
3		
4		0 h
5		0 h
6		0 h
7		0 h
8		0 h
9		0 h
10		0 h
11		0 h
12		
13		0 h
14		
15		
16		193 h
17		
18		80 h
19		

4. FSS-EXCEL-TABELLEN JAZ

(GRATIS-DOKUMENT, KANN BEI DER FSS BEZOGEN WERDEN)

- Dokument für PC und Laptop
- Mittelschwere Anforderungen bei Handhabung und Bedienung
- Übersicht sowohl über die Gesamtarbeitszeit als auch über die verschiedenen Arbeitsbereiche

Stadtparcours - Mit Stock und Rollstuhl



Wie fühlt es sich an, als sehbehinderte Person durch Basel zu gehen? Wie kommt man in einem Rollstuhl vorwärts? Bei diesen Parcours durch Basel erleben die Teilnehmenden die alltäglichen Hindernisse handikapierter Personen. Das Angebot richtet sich an Schulklassen und kann zu den Themen «Sehbehinderung» oder «Rollstuhl» gebucht werden: www.srk-basel.ch/kurse-behinderungen
061 319 56 58
kurse@srk-basel.ch

Schweizerisches Rotes Kreuz
Kanton Basel-Stadt 

Kernenergie verstehen



Besuchen Sie uns mit Ihrer Schulklasse!

Werfen Sie einen Blick hinter die Kulissen der grössten Schweizer Stromfabrik. Eine Werksführung im KKL vertieft die Kenntnisse zum Thema Kernenergie und vermittelt spürbar einen Eindruck wie wir aus Uran Strom produzieren.

Weitere Informationen unter
Telefon +41 56 267 72 50 oder www.kkl.ch



www.kkl.ch

Psychomotorik- therapie studieren

**Infotag am 14. November 2018,
15.00 bis 17.00 Uhr**

Informationen unter www.hfh.ch,
über Telefon 044 317 11 11
oder info@hfh.ch.

HfH Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik

Schaffhauserstrasse 239
CH-8057 Zürich

swiss science center
TECHNORAMA



Brainfood

Die Schokoladenseite
der Naturwissenschaften erleben.

www.technorama.ch

VERBESSERN SIE IHRE RENTE!

VIER VORSCHLÄGE, DIE LEHRPERSONEN HELFEN KÖNNEN, IHRE VORSORGESITUATION IN DER ZWEITEN SÄULE ZU VERBESSERN

Von Christoph Tschan, Mitglied der Geschäftsleitung FSS
und Vizepräsident des Verwaltungsrates der Pensionskasse Basel (PKBS)

Eine gute berufliche Vorsorge gewinnt immer mehr an Bedeutung. Besonders für Teilzeitlehrpersonen mit kleinen Pensen oder mit mehreren Arbeitgebern können erhebliche Vorsorgelücken entstehen. Von dieser Situation sind vor allem weibliche Lehrpersonen betroffen.

Lehrpersonen in Basel-Stadt sind erst ab einem Jahreseinkommen von CHF 21 150 obligatorisch bei der Pensionskasse Basel-Stadt (PKBS) versichert. Einkommen unter diesem Wert werden nicht versichert und sind daher nicht rentenbildend. Es entstehen Vorsorgelücken, die zum Zeitpunkt der Pensionierung sichtbar werden: Die Altersrente reicht dann nicht, um den gewohnten Lebensstil weiterzuführen.

- Lehrpersonen sollten sich dafür einsetzen, dass sie bei ihrer Anstellung ein Jahreseinkommen von CHF 21 150 erreichen. Kleinstpensen sind wenn möglich zu vermeiden. Eine Primarlehrperson frisch ab der pädagogischen Hochschule muss beispielsweise acht Lektionen pro Woche unterrichten, um die Einkommensgrenze zu erreichen, eine Kindergartenlehrperson neun Lektionen.

MEHRERE ARBEITGEBER – FREIWILLIGE VERSICHERUNG ABSCHLIESSEN

Arbeiten Lehrpersonen zusätzlich bei weiteren Arbeitgebern (zum Beispiel mit einem Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule oder an einer Schule in Baselland), dann wird jedes Anstellungsverhältnis einzeln betrachtet. Die PKBS lässt es aus organisatorischen Gründen nicht zu, dass Einkommen von anderen Arbeitgebern zusätzlich in der PKBS versichert werden. Wird bei Basel-Stadt und den weiteren Arbeitgebern einzeln das erforderliche Jahreseinkommen nicht erreicht oder wird es bei nur einem Arbeitgeber erreicht, dann können Lehrpersonen sich bei der Auffangeinrichtung (des Bundes) freiwillig versichern lassen, sofern ihr Gesamtjahreseinkommen die Eintrittsschwelle übersteigt.

- Lehrpersonen müssen ihren Arbeitgeber vorgängig informieren, wenn sie diese freiwillige Versicherung abschliessen möchten. Rückwirkende Zahlungen sind leider nicht möglich. Der Arbeitgeber ist gemäss Beruflichem Vorsorgegesetz (BVG, Artikel 46, Absatz 3) verpflichtet, die Hälfte der Beiträge zu übernehmen.

FREIWILLIGE ERHÖHUNG DER SPARBEITRÄGE

Seit der Umstellung auf das Beitragsprimat im Jahr 2016 besteht bei der PKBS eine gestaffelte Beitragsskala nach Altersgruppen von fünf Jahren: Je älter eine versicherte Person ist, desto mehr Sparbeiträge muss sie bezahlen. Neu haben die Versicherten der PKBS die Möglichkeit, ihre Sparbeiträge individuell zu gestalten: Sie können sich entscheiden, drei Prozent mehr oder drei Prozent weniger Sparbeiträge zu bezahlen. Die Sparbeiträge des Arbeitgebers bleiben unabhängig von diesem Entscheid gleich. Derart kann die Höhe des Sparkapitals und somit die Rentenhöhe beeinflusst werden.

- Lehrpersonen sollten wenn möglich ihre Sparbeiträge freiwillig um drei Prozent erhöhen und so ihre Altersrente verbessern. Diese Erhöhung muss bis spätestens Ende November mit dem vorgesehenen Formular bei der PKBS für das kommende Jahr angemeldet werden. Wer die Erhöhung rückgängig machen will, kann dies jeweils per Ende November für das Folgejahr anmelden. Die Erhöhung der Sparbeiträge wird automatisch vom Lohn in Abzug gebracht und auf dem Lohnausweis berücksichtigt.

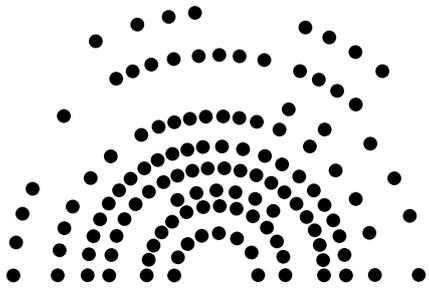
FREIWILLIGE EINKÄUFE SIND JEDERZEIT MÖGLICH

Auf dem jährlichen Vorsorgeausweis, den die Versicherten jeweils im ersten Quartal des Jahres zugeschickt erhalten, steht auf der zweiten Seite unter «Einkauf» die maximal mögliche Summe, die gemäss gesetzlichen Bestimmungen einbezahlt werden kann, um die Altersrente zu verbessern. Einkäufe sind grundsätzlich steuerlich vom Einkommen abzugsfähig, erhöhen das Sparkapital und verbessern somit die Altersrenten.

- Wer freiwillig Einkäufe tätigen will, reicht das Formular «Einkauf in die berufliche Vorsorge» ein und gibt die Höhe der Einkaufssumme an. Auf Wunsch erhält man eine Offerte der PKBS, auf der die Auswirkungen eines möglichen Einkaufs (Erhöhung Sparkapital, Veränderung der projizierten Altersrente) aufgezeigt werden.

In diesem Beitrag wurden vier Handlungsfelder aufgezeigt, die es Lehrpersonen je nach persönlicher Situation erlauben, ihre Altersrente zu verbessern. Eine detaillierte Überprüfung lohnt sich auf alle Fälle.

Mitglieder der Freiwilligen Schulsynode (FSS) können bei Fragen gerne eine persönliche Beratung in Anspruch nehmen und sich bei der Geschäftsstelle FSS melden (Tel. 061 686 95 25 oder sekretariat@schulsynode-bs.ch).



Sinfonieorchester
Basel  Theater Basel

Liberté

Eintritt
frei

Kommentiertes
Konzert für
Schulklassen

Sinfonieorchester Basel
Michał Nesterowicz, Leitung

Jean Sibelius: Sinfonie Nr. 2 D-Dur

Anmeldung:
061 205 00 95 (Orchesterbüro) oder
anmeldung@sinfonieorchesterbasel.ch

22.
November

10.00 Uhr

KULTURELLES.BL
BILDUNGS-, KULTUR- UND SPORTDIREKTION

 BASEL

 Kanton Basel-Stadt
Kultur

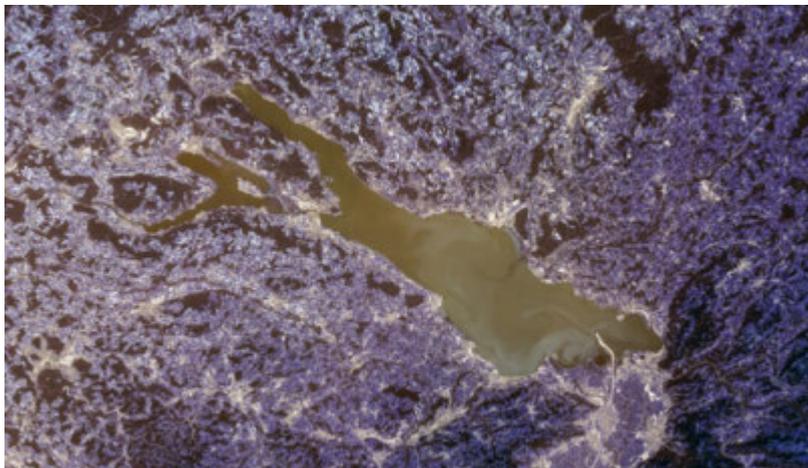
Bider&Tanner
Ihr Kulturhaus in Basel

DEM FORSCHERDRANG SIND KEINE GRENZEN GESETZT

GEOGRAFISCHE INFORMATIONSSYSTEME (GIS) IM UNTERRICHT

Von Philipp Flach, eduBS-Moderator

Frei zugängliche Geodaten und GIS-Software gibt es im Zeitalter von big data und Open Source in Hülle und Fülle und die daraus resultierenden Einsatzmöglichkeiten sind äusserst vielfältig. Ein Blick über den Tellerrand von Google Earth hinaus lohnt sich allemal.



Auf diesem Falschfarbenbild aus grosser Höhe sind die Umrisse des Bodensees detailgetreu zu erkennen. Foto: zVg.

Der Einsatz von Geodaten im Unterricht kann aus diversen Perspektiven, auf mehreren Massstabsebenen und in verschiedenen Rollen erfolgen. Letztere reichen vom neugierig Betrachtenden bis hin zum aktiv Forschenden. Je nach Rollenwahl wartet die Welt der geografischen Informationssysteme mit unterschiedlichen Lösungen auf.

GLOBAL – NATIONAL – LOKAL

Der Geoviewer von swisstopo bietet eine sehr umfangreiche Sammlung an räumlichen Informationen zur Schweiz. Neben den allgemein bekannten Landeskarten, die auch Zeitreisen erlauben und so die Veränderung einer Landschaft im Laufe der Zeit ersichtlich machen, sind auch Daten aus anderen Kartenwerken und Luftbilder frei zugänglich. Zudem sind elementare Werkzeuge wie etwa Linien zeichnen, Flächen messen und Profile erstellen verfügbar.

Der Statistische Atlas der Schweiz erlaubt die kartografische Darstellung von Daten aus insgesamt 21 Bereichen des Bundesamtes für Statistik (BFS). Wer sich für die Altersstruktur der Bevölkerung nach politischen Gemeinden, die Anzahl Logiernächte nach Kantonen oder den Anteil von Personen mit einem Hochschulabschluss in der Romandie interessiert, der wird hier fündig. Wie beim Geoviewer sind auch hier bei einigen Datensätzen Zeitreihen oder Kartenanimationen verfügbar.

Liegt der Fokus der Untersuchung stärker auf regionaler und lokaler Ebene, so bieten sich das Geoportal des Kantons Basel-Stadt und der Geodaten-Viewer des Kantons Baselland an. Auf globaler Ebene stellen internationale Organisationen wie die Weltbank Dienste zur kartografischen Darstellung erhobener Daten zur Verfügung.

VOM BETRACHTER ZUM FORSCHER

Wer Geodaten nicht nur betrachten, sondern weiter analysieren oder nach spezifischen Kriterien darstellen will, braucht eine GIS-Software mit umfassendem Werkzeugkatalog. Ausser kostenpflichtigen Angeboten gibt es mittlerweile sehr potente «Open-Source»-Pakete wie QGIS, das auch von öffentlichen Stellen eingesetzt wird. Weil unzählige Geodaten frei zugänglich sind, sind die Einsatzmöglichkeiten äusserst vielfältig. Vektordateien ermöglichen das Erstellen und Manipulieren von thematischen Karten. Mittels digitalen Höhenmodellen kann ein Meeresspiegelanstieg simuliert werden. Mit Satellitendaten können Sedimenteintrag in Seen erkannt werden und anhand von Punktmessungen können räumliche Interpolationen vorgenommen werden.

Selbstverständlich erfordert der Einsatz im Unterricht neben den technischen Voraussetzungen auch eine gewisse Einarbeitungszeit sowohl der Lehrperson wie der Lernenden. Gerade im Fall von QGIS stehen jedoch unzählige Tutorials, Anleitungen und Beispiele zur Verfügung, die den Einstieg wesentlich erleichtern. Ist diese erste Hürde einmal überwunden, sind dem Forscherdrang aller Beteiligten keine Grenzen mehr gesetzt.

NÜTZLICHE LINKS

Geoviewer swisstopo: map.geo.admin.ch

Statistischer Atlas der Schweiz: www.atlas.bfs.admin.ch

Geoportal BS: www.geo.bs.ch

Geodaten-Viewer BL: www.geo.bl.ch

Datenbank Weltbank: data.worldbank.org

Earth Explorer: earthexplorer.usgs.gov

QGIS: www.qgis.org

BÜCHER STEHEN NEU SORTIERT

DIE BIBLIOTHEK PZ.BS ORDNET NACH NEUER SYSTEMATIK UND ÜBERNIMMT DIE REGENSBURGER VERBUNDKLASSIFIKATION (RVK)

Von Olivia Fehlmann, Bibliothek PZ.BS

Viel wurde neu organisiert in den Basler Schulen nach dem Entscheid für Harmos. Darauf musste auch die Bibliothek PZ.BS reagieren, hatte sie doch ihre Bücher passend zum Basler Schulsystem in die Regale versorgt. Nach mehrjähriger Arbeit ist das Projekt «Änderung Medienaufstellung» nun abgeschlossen und umschiffte elegant das Problem der verschiedenen Fächerbezeichnungen auf unterschiedlichen Schulstufen.

Mit der Schulreform kamen nicht nur auf die Schulen tiefgreifende Veränderungen zu. Die Bibliothek des Pädagogischen Zentrums PZ.BS musste sich mit der Frage nach einer neuen Buchaufstellung (Systematik) auseinandersetzen, weil sich die selber entwickelte Systematik nach dem schweizweit einzigartigen alten Basler Schulsystem richtete. So reichte etwa der Bereich Primarschule nur bis zur vierten Klasse, danach wurden die Bücher nach Stufe und Fach eingeordnet. Der Impuls für eine Veränderung kam aber zum richtigen Zeitpunkt, denn neuere Themen wie Inklusion liessen sich kaum in die bisherige Systematik integrieren.

WISSENSCHAFTLICHE DISZIPLIN STATT SCHULFACH

2013 gab die damalige Leiterin der Bibliothek, Elisabeth Tschudi, den Startschuss für das Projekt «Änderung Medienaufstellung». Zu diesem Zeitpunkt verwendeten bereits diverse Bibliotheken im pädagogischen Bereich das System der Regensburger Verbundklassifikation (RVK), etwa die PH Zürich oder die FHNW-Bibliothek in Brugg/Windisch. Die RVK unterscheidet sich stark von der alten Aufstellungssystematik. Statt an Schulfächern orientiert sie sich an wissenschaftlichen Disziplinen. Somit ist nicht mehr entscheidend, in welchem Schulfach ein Thema unterrichtet wird, sondern welche wissenschaftliche Disziplin das Thema untersucht – so kann das Problem der Sammelfächer des Lehrplans 21 und der ausdifferenzierten Fächerbezeichnungen auf der nachobligatorischen Stufe elegant gelöst werden. Eine Lernwerkstatt für die dritte Primarschulklasse zum Thema Wetter steht beispielsweise nicht mehr beim Sachunterricht der Primarschule, sondern in Bereich Meteorologie der Oberabteilung Physik. Themenverwandte Literatur steht unabhängig von der Bildungsstufe am gleichen Ort und erleichtert so den Lehrpersonen eine Differenzierung nach Schwierigkeitsgrad.

PARALLELE PROJEKTE VERZÖGERN DAS VORANKOMMEN

Bis die Bücher alle nach RVK geordnet im Regal standen, war einiges an Aufwand nötig. So wurde zuerst evaluiert, ob sich die Bücher der Bibliothek PZ.BS überhaupt nach RVK zuteilen liessen. Als Pilotprojekt wählte die Arbeitsgruppe die Abteilung

Sport – mit einem zufriedenstellenden Ergebnis. Der Umstieg auf die RVK wurde dadurch erleichtert, dass man sich an den RVK-Signaturen von anderen (pädagogischen) Bibliotheken orientieren konnte. Zukünftig wirkt die Bibliothek PZ.BS bei der Weiterentwicklung und Aktualisierung der Systematik mit.

Durch den Umbau an der Binnerstrasse 6 im Jahr 2016 verzögerte sich das Projekt. Der Medienbestand wurde mehrmals verschoben, lagerte teilweise in Kisten oder in Containern vor dem Haus. Gleichzeitig lief ein neues Projekt an: Der komplette Medienbestand wurde mit RFID-Technologie ausgerüstet, was eine Mediensicherung und Selbstausleihe ermöglicht. Inmitten dieser Grossprojekte und bei laufendem Betrieb wurden trotzdem erste Abteilungen der RVK-Systematik zugeteilt, anschliessend wurde Buch für Buch von externen Hilfskräften «umetikettiert».

MEHR PLATZ FÜR MEDIENBESTAND

Inzwischen sind alle Bücher der Fachbibliothek PZ.BS neu aufgestellt und die RVK benutzt eine der am weitesten verbreiteten Aufstellungssystematiken im deutschsprachigen Raum. Ab Herbst 2018 arbeitet auch die neue Campusbibliothek in Muttenz damit. Dem Medienbestand der Bibliothek konnte durch die Reorganisation mehr Raum gegeben werden. Dies hängt damit zusammen, dass jedes Buch auch inhaltlich bewertet wurde. Ältere Medien wurden ins Freihandmagazin verschoben. Derzeit werden entdeckte inhaltliche Lücken durch die Fachverantwortlichen der Bibliothek gemeinsam mit den Fachexpertinnen und Fachexperten des PZ.BS geschlossen.



Die Schulreform hat auch Folgen für die PZ.BS-Bibliothek: Die Bücher sind jetzt nach einer anderen Aufstellungslogik sortiert.

Foto: Felizitas Fischer

NEUES AUS DER PZ.BS-BIBLIOTHEK



GESPRÄCHSBEREIT AN SCHULEN

Zielgerichtet zu kommunizieren wird in der Schule zunehmend notwendig. Nicht nur die Schnittstellen zwischen Lehrkräften und anderen Fachleuten, sondern auch die Zusammenarbeit mit Schülerinnen, Schülern und Eltern ist vermehrt davon betroffen. Ein dreihundert Seiten umfassendes Handbuch vermittelt nun leicht verständlich zentrales Basiswissen zu systemischer und lösungsorientierter Gesprächsführung, zur gewaltfreien Kommunikation oder zum Ablauf von Konfliktgesprächen. Es richtet sich im weitesten Sinne an alle Erwachsenen, die mit Schule zu tun haben (Lehrkräfte, Sozialarbeiterinnen und -arbeiter, Eltern, Schulleitungen, aber auch Schulträger).

Im Buch wird aufgezeigt, wie verschiedene Gesprächssituationen an Schulen zielführend gemeistert werden können, und zwar in der Rolle als Beraterin, als Schulleitung, Lehr- und Fachperson, Mediatorin oder als Moderator. Anhand eines Ablaufschemas werden die einzelnen Gesprächsphasen skizziert. Viele Hinweise und Tipps sollen dabei helfen, das Gespräch dank klarem Aufbau und Rahmen Schritt um Schritt auf ein gemeinsames Ziel hinzusteuern.

Fallbeispiele und Übungen animieren dazu, Situationen durchzuspielen oder eine Technik oder eine neue Vorgehensweise auszuprobieren. Das Visualisieren und Clustern von Aussagen oder Wünschen auf Moderationskarten wird beispielsweise sehr konkret vorgestellt mit Verweis auf die positive Wirkung im Gespräch. Ein Kapitel widmet sich dem Umgang mit Emotionen, Killerphrasen und herausfordernden Haltungen der Beteiligten.

Gespräche zu führen ist eine Kunst und vor allem Übungssache. Auch wer gerne Neues ausprobieren und anwenden möchte, findet hier viele praxisnahe Anregungen. Ein Blick in das Buch vor einem herausfordernden Gespräch kann zu mehr Sicherheit führen, die entscheidende Idee zur Konfliktbewältigung liefern oder zum Überdenken des geplanten Gesprächsablaufes anregen.

Holger Lindenmann: Moderation, Mediation und Beratung in der Schule.

Systemisch-lösungsorientierte Gesprächsführung.

Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2017, 299 S., CHF 41.90,
ISBN 978-3-525-70240-6. PZB CV 3500 44

Erika Eichenberger



VIelfältiger MATHEMATIK- UNTERRICHT

Der Autor sieht zwei grosse Herausforderungen für den Mathematikunterricht: Einerseits besteht die Schwierigkeit im Umgang mit der Heterogenität und andererseits stellt die prozessbezogene Kompetenzorientierung ein schwieriges Unterfangen dar. Bei Letzterem setzt das Buch an, indem Akzente gesetzt werden: Kommunizieren, Argumentieren und Modellieren. So werden Aufgaben und Alltagssituationen vorgestellt, welche die Lernenden mit ihren Handlungen und Vorstellungen verknüpfen und selber zu lösen in der Lage sein sollten. Die Inhalte werden in den Kapiteln zuerst didaktisch verortet, ohne zu technisch zu wirken. Der Autor wagt sich neben dem Beweisen im Mathematikunterricht für die Sekundarstufe I (Kapitel 4) auch an das mathematische Modellieren mit bewusst gelebter Lösungsvielfalt (Kapitel 5). Besonders ausgeführt werden die prozessbezogenen Kompetenzen (Kapitel 7) wie Probleme mathematisch lösen oder mathematische Darstellungen verwenden. Im Schlusskapitel wird der Fokus auf die Diagnose- und Förderkompetenz gelegt. Dazu gehören für Lehrpersonen interessante Ideen für Auswertungsmodelle, die zum Ausprobieren im Unterricht einladen. Die gezeigten Aufgabenbeispiele stammen mehrheitlich aus dem Zyklus 3. Sie können jedoch als Anregung auch für den Zyklus 2 gewinnbringend und ohne grossen Anpassungsaufwand eingesetzt werden. Downloadmaterial ergänzt das Buch: Dieses ist gut aufbereitet und zum direkten Einsatz im Unterricht geeignet.

Storz, Robert: Mathematik kompetenzorientiert unterrichten.

Kommunizieren, Argumentieren, Modellieren.

Seelze, Aulis, 2018, 247 S., CHF 42.90,

ISBN 978-3-7614-2973-0, PZB SM 699 31

Patrick Meier

BIBLIOTHEK DES PZ.BS

Binnerstrasse 6, 4051 Basel; geöffnet: Mo-Fr, 10-17.30 Uhr;

Herbstferien: geschlossen 1. Oktober-11. Oktober 2018

Mitarbeiteranlass PZ.BS: geschlossen am 22. November 2018
bis 14 Uhr

Weitere Rezensionen sowie Informationen unter

www.pz.bs.ch/bibliothek



SCHULREGELN

«Bei meiner Recherche zum Thema «Schulregeln» sind mir die grossen Unterschiede zwischen den Regeln zu Beginn des 20. Jahrhunderts und den heutigen Regeln aufgefallen: Um 1900 waren vor allem die Regeln betreffend Respekt und Gehorsam am wichtigsten, in den 1960er-Jahren standen hingegen konkrete Verbote oder Aufforderungen im Vordergrund. Heutzutage sind Schulregeln eher sachlich und nicht mehr so hierarchisch formuliert.

Die Doppelseiten im Heftinnern dieser Ausgabe zeigen je ein Bild zu einer Regel von 1900, 1960 und 2017. Sie erinnern in Schriftwahl, Textur und grafischer Gestaltung an die jeweilige Zeit. Die auf allen Bildern sichtbare runde Form verbindet die Darstellungen miteinander. Das Cover vereint die Elemente und die Stimmungen der drei Doppelseiten in einem einzigen Bild.

Nadja Häfliger



*Nadja Häfliger (21),
8. Semester
Fachklasse für
Grafik, SfG Basel*

INS SCHEINWERFERLICHT RÜCKEN

Fabienne Vuilliomenet hat nicht nur das Schwerpunktthema, sondern – mit etwas Hilfe ihres Lehrers – gleich das ganze Heft gelayoutet. Aussergewöhnlich war auch, dass sie in die Gestaltung des Schwerpunktthemas viele historische Bilder einbauen musste. Eine Herausforderung, die sie gerne annahm.

«Diesmal war die Aufgabe, das Schwerpunktthema zu gestalten, etwas anders, weil viele historische Bilder vorlagen, die ich integrieren musste. Das fand ich interessant. Um einen Eindruck vom Inhalt zu gewinnen, habe ich alle Texte gelesen. Danach fragte ich mich: Wie kann ich die historischen Bilder ergänzen? Die Entwicklung geht ja immer weiter, darum wollte ich Entwicklung und Fortschritt visualisieren. Dabei sollten aber die Fotos im Vordergrund bleiben. Also wählte ich als Ergänzung etwas Ruhiges als Hintergrund.

Um die Bilder und einzelne Texte quasi ins Scheinwerferlicht zu rücken, hatte ich die Idee, Dreiecke wie Lichtkegel einzusetzen. Die spitzen Winkel sollten die Richtung zeigen, in die es weitergeht. Denn es geht ja immer weiter. Durch diese Schlaglichter in zurückhaltenden Farben werden die Fotos und Beiträge hervorgehoben.

Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, die Weiterentwicklung mit sehr farbigen Linien anzudeuten, die aus den Fotos «herauswachsen». Ich hatte anfänglich auch die Idee, nicht nur Lichtkegel, sondern auch die Scheinwerfer darzustellen, das wirkte dann aber zu realistisch und zu bewegt. Das hätte von der Bildsprache her nicht gepasst. Nur mit Dreiecken bleiben die Bilder zentraler und sind einfacher lesbar. Und auch wenn man die Dreiecke nicht auf Anhieb als Scheinwerferkegel wahrnimmt – wenn man es weiss, erkennt man es. Es funktioniert trotzdem.

Obwohl ich nicht nur den Schwerpunkt, sondern ausnahmsweise das ganze Heft gelayoutet habe, kam ich eigentlich nie in Stress. Die grösste Herausforderung war es, die Schwerpunktseiten «zusammenzuhalten», also sichtbar zu machen, dass alles zusammengehört. Auch den vielen Text dort unterzubringen, fand ich recht schwierig. Es war aber eine tolle Aufgabe. Ich fand den ganzen Prozess spannend und habe es geschätzt, sehr selbständig arbeiten zu können.»



*Fabienne
Vuilliomenet (25),
7. Semester
Fachklasse für
Grafik, SfG Basel*

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Das Basler Schulblatt (BSB) ist eine Fachzeitung für die Lehrerinnen und Lehrer, Fachpersonen und Schulleitenden der Schulen von Basel-Stadt und wird gemeinsam vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt herausgegeben. Lernende der Schule für Gestaltung Basel layouten das Basler Schulblatt und gestalten die Umschlags- sowie die sechs Bildseiten. 79. Jahrgang, September 2018.

REDAKTIONELLE VERANTWORTUNG

EDIT UND ANGEBOTE

Felizitas Fischer (fif), bsb@bs.ch

Yvonne Reck Schöni (yrs), yvonne.reck@bs.ch

Valérie Rhein (vr), valerie.rhein@bs.ch

Simon Thiriet (thi), simon.thiriet@bs.ch

Peter Wittwer (wit), peter.wittwer@bs.ch

Redaktion Basler Schulblatt

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

061 267 44 89, bsb@bs.ch, www.baslerschulblatt.ch

KANTONALE SCHULKONFERENZ (KSBS)

Leitender Ausschuss

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@ks-bs.ch

www.ks-bs.ch

FREIWILLIGE SCHULSYNODE (FSS)

Geschäftsleitung

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@schulsynode-bs.ch

www.fss-bs.ch

Die FSS kommt für die Kosten ihrer im Basler Schulblatt veröffentlichten Publikationen auf.

GESTALTUNG

Layout: Fabienne Vuilliomenet, Lernende SfG Basel,

7. Semester der Fachklasse für Grafik

Titelbild und Bildstrecke: Nadja Häfliger, Lernende SfG Basel,

8. Semester der Fachklasse für Grafik

Koordination: Lukas Zürcher, SfG Basel

ADMINISTRATION

Das Schulblatt erscheint jährlich siebenmal als Magazin und alle zwei Wochen als Newsletter ISSN 0258-9869.

www.baslerschulblatt.ch

REDAKTIONSSCHLUSS

Nr. 6, 79. Jahrgang: 16. Oktober 2018

Erscheinungsdatum: 12. November 2018

Nr. 7, 79. Jahrgang: 27. November 2018

Erscheinungsdatum: 27. Dezember 2018

ABONNEMENTSBESTELLUNGEN

UND ADRESSÄNDERUNGEN

Bestellungen von Jahresabonnements (CHF 30) für Printausgaben und Newsletter nimmt entgegen:

Kantonale Schulkonferenz BS, Postfach, 4005 Basel

061 267 63 71, sekretariat@ks-bs.ch

Adressänderungen bitte per Brief oder E-Mail melden

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

bsb@bs.ch oder Redaktion Basler Schulblatt,

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

DRUCK UND INSERATEVERWALTUNG

Schwabe AG, Steinentorstrasse 13, Postfach, 4010 Basel

Inserate an: Matteo Domeniconi

061 467 86 08, Fax 061 467 85 56

anzeigenverkauf@schwabe.ch



LESERBRIEF

NEUSTER UKAS ZUR NOTENGEbung AUS DEM ERZIEHUNGSDEPARTEMENT

Man kann die Chancenverteilung in einem Schulsystem nicht verordnen. Sie folgt ihrer eigenen Dynamik. Zentrale Person im Geschehen ist der RUDELFÜHRER, und das ist nun mal die Lehrperson, unabhängig von der zu unterrichtenden Stufe. So gesehen ist die Notengebung in erster Linie eine Frage von Sachverstand, Glauben an sich selbst und Einfühlungsvermögen der Lehrperson, und nicht eine auf die Kommastrichstelle genaue mathematische Übung einer vorgesetzten Stelle.

Die Notengebung ist wohl die schwierigste Anforderung, die an eine Lehrperson gestellt wird, weil sie einen BALANCEAKT zwischen FORDERN und FÖRDERN verlangt, den die Lehrperson sowohl bei sich selbst als auch bei jedem einzelnen jungen Menschen, der ihr anvertraut ist, immer wieder aufs Neue zu vollziehen hat.

Damit dieser Balanceakt nicht in eine rigide Testerei entartet, ist seitens des Arbeitgebers eine mutmachende und nicht angstfördernde HALTUNG nötig, die man als Handlungsgrundsatz wie folgt formulieren könnte: ICH WERDE GESEHEN. ICH WERDE GEHÖRT. ICH WERDE GEBRAUCHT.

Elmar Osswald, ehemaliger Vorsteher ULEF

